

Ethische Rundschau. — III. Jahrgang, 1.-2. Heft.

Januar—Februar 1914.

Ein glückliches Leben ist unmöglich: das Höchste, was der Mensch erlangen kann, ist ein heroischer Lebenslauf. Einen solchen führt Der, welcher, in irgend einer Art und Angelegenheit; für das Allen irgendwie zu Gute Kommende mit übergroßen Schwierigkeiten kämpft und am Ende siegt, dabei aber schlecht oder gar nicht belohnt wird.

Arthur Schopenhauer.

Zum Beginn des dritten Jahrgangs.

Im Januar 1914 habe ich den Beziehern der Ethischen Rundschau in einem Rundschreiben mitgeteilt, daß ich gezwungen bin, den Umfang dieser Zeitschrift, deren zweiter Jahrgang 284 Seiten umfaßt, zu verringern. Voraussichtlich werden im Jahre 1914 nur 6 Doppelhefte von 32 Seiten erscheinen. Die Gründe der Verringerung des Umfanges habe ich in dem Rundschreiben vertraulich angegeben.

Ueber die Wirkung dieses Rundschreibens werde ich später in einem neuen Rundschreiben oder in der Ethischen Rundschau genauer berichten. Schon jetzt kann ich aber den Lesern dieser Zeitschrift mitteilen, daß es mir durch die Hilfe einiger opfermutiger Gesinnungsgenossen wahrscheinlich möglich werden wird, die Zeitschrift im nächsten Jahre wieder in größerem Umfange herauszugeben.

Ich hoffe, im dritten Jahrgang, auch wenn ich nur 6 Doppelhefte herausgeben kann, so viele wertvolle Aufsätze veröffentlichen zu können, daß am Ende des Jahres kein Freund der Bestrebungen, denen die Ethische Rundschau gewidmet ist, es bereuen wird, unserer Zeitschrift treu geblieben zu sein.

Eine Ermäßigung des Preises kann aus verschiedenen Gründen nicht erfolgen. Jedoch bin ich bereit, den neuen Beziehern als Entschädigung für die Verminderung des Umfanges des neuen Jahrgangs 6 Hefte aus den beiden ersten Jahrgängen kostenfrei zu liefern.

Herzlich danke ich den vielen lieben Gesinnungsgenossen, die in den letzten Wochen durch Rat und Tat meine Arbeit gefördert haben. Durch jedes Geldopfer für unsere Bestrebungen, jede Werbearbeit, jeden Rat und jedes Wort der Zustimmung werde ich innig erfreut. Es ist mir aber nur selten möglich, den Mitarbeitern meinen Dank brieflich auszudrücken.

Mehreren Lesern der Ethischen Rundschau, welche mich fragten, wann die in dem Flugblatt „Ueber radikale Ethik“ angekündigten neuen Aufsätze über „radikale Ethik“ und über den Pessimismus erscheinen werden, habe ich geantwortet, daß der erste dieser Aufsätze schon im 1. Heft des III. Jahrgangs veröffentlicht werden solle. Leider fehlte mir aber in den letzten Wochen die Zeit, diesen Aufsatz zu schreiben. Ich hoffe jedoch noch in diesem Jahrgang die beiden angekündigten Aufsätze, sowie eine ausführliche Abhandlung über die „Mittelmoral“ veröffentlichen zu können.

Magnus Schwantje.

Die Ethische Rundschau wird nur direkt vom Verlage durch die Post versandt, auch wenn sie durch Buchhandlungen bestellt wird. Preis 5 Mark bei portofreier Zusendung. Der 2. Jahrgang wird voraussichtlich aus 6 Doppel-Heften von 32 Seiten bestehen. Ein Probeheft und einen Prospekt über die E. R. sendet der Herausgeber kostenfrei. Jedem Bezieher der E. R. liefert der Herausgeber auf Bestellung gern mehrere Probehefte und eine grosse Anzahl des Prospektes zur Weitergabe an Freunde ethischer Bestrebungen.

Der Herausgeber empfiehlt den Schriftstellern, welche Aufsätze in der E.R. zu veröffentlichen wünschen, aber von ihm nicht um Mitarbeit gebeten worden sind, ihn zunächst den Inhalt der Aufsätze genau anzugeben und ihm die Manuskripte nur dann zu senden, wenn er sie

darum bittet. — Die Prüfung von Manuskripten, um deren Einsendung der Herausgeber nicht gebeten hat, kann in der Regel erst nach Monaten erfolgen. Für die Rücksendung solcher Manuskripte übernimmt der Herausgeber keine Verantwortung.

Die Ethische Rundschau ist die Vereins-Zeitschrift der „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“ in Berlin W 15, Düsseldorfer Strasse 23. (Mitglieds-Beitrag mindestens 5 Mark.)

Für den Inhalt der Zeitschrift ist jedoch nur der Herausgeber, nicht der Vorstand verantwortlich.

Alle Mitglieder erhalten die Ethische Rundschau. Ferner liefert die Gesellschaft allen Mitgliedern zahlreiche andere Schriften. Ein Verzeichnis dieser Schriften und eine Probesammlung ihrer Flugblätter versendet die Gesellschaft kostenfrei.

Wenn ein Abonnent der Ethischen Rundschau seinen Beitritt zur „Gesellschaft“ erklärt, so wird auf Wunsch der dem Herausgeber für die Zeitschrift gezahlte Betrag als Mitglieds-Beitrag dem Verein überwiesen; das neue Mitglied erhält dann sogleich die in Abteilung I des Schriftenverzeichnisses genannten Broschüren und Flugblätter kostenfrei. Wenn die Zeitschrift durch eine Buchhandlung oder zu einem ermäßigten Preise durch einen Verein bestellt worden ist, sind jedoch 3 Mark nachzuzahlen. Der nächste Jahrgang wird dann durch die Gesellschaft direkt geliefert werden.

Die Gesellschaft hat die folgenden Schriften herausgegeben und weit verbreitet. Tausende von Zeitschriften und Tagesblättern haben lange Auszüge aus diesen Schriften abgedruckt.

*Hans von Wolzogen: Richard Wagner und die Tierwelt. Auch eine Biographie. Zweite, vermehrte Auflage. 1910. Mit 4 Hundebildern. 92 Seiten. Preis 1 M.

*Richard Wagner: Religion und Kunst. 46 Seiten Lexikon-Oktav. 60 Pf.

*Henry S. Salt: Die Rechte der Tiere. Uebersetzt von Prof. Dr. G. Krüger. Mit Porträt. 112 Seiten. Preis 50 Pf.

Magnus Schwantje: Die Beziehungen der Tierschutzbewegung zu andern ethischen Bestrebungen. 32 Seiten. Mit Umschlag 30 Pf., ohne Umschlag 15 Pf.

*Magnus Schwantje: Der Tierschutz im deutschen Strafgesetz. Aus der „Frankf. Zeitung“, nebst Ergänzungen. 16 Seiten. Preis 20 Pf.

Oeffentliche Disputation über die Vivisektion, gehalten im Physiol. Institut der Universität Bern am 1. II. 1903. 32 Seiten. Preis 25 Pf.

Magnus Schwantje: Die Verwerflichkeit des Jagdvergnügens, insbesondere der Fletzjagden. 32 Seiten. Preis 20 Pf.

Flugblätter:

Programm und Satzung.

Magnus Schwantje: Der erste Schritt zur Grausamkeit. Mit Zeichnungen von Fidus.

„Liebe Kinder, fangt keine Schmetterlinge, Käfer und andere Tiere!“

Aufruf an alle Verehrer Richard Wagner's.

Magnus Schwantje: Ist die Jagd ein edles Vergnügen?

Magnus Schwantje: Ueber radikale Ethik.

Unsere Mitglieder erhalten: 1. die Ethische Rundschau, 2. die hier angezeigten Schriften außer den durch einen Stern (*) bezeichneten, und 3. zahlreiche Flugschriften fremden Verleges sogleich nach dem Eintritt kostenfrei (siehe unser Schriftenverzeichnis). Jahresbeitrag: mindestens 5 Mark.

Unentgeltlich versenden wir eine Probesammlung von Flugschriften, nebst unserm Schriftenverzeichnis, in dem auch Schriften fremden Verleges (über den Tierschutz, den Vegetarismus, die Vivisektion, die Impfung, die Friedensbewegung, den Kampf gegen den Alkoholismus, den Jugendschutz usw.) angezeigt werden.



Ethische Rundschau



Monatsschrift

zur Läuterung und Vertiefung
der ethischen Anschauungen und
zur Förderung ethischer Bestrebungen

Herausgegeben von Magnus Schwantje

Das Mitleid ist die alleinige echt moralische Triebfeder. — Die von mir aufgestellte moralische Triebfeder bewährt sich als die echte.....dadurch, daß sie auch die Tiere in ihren Schutz nimmt.

Arthur SCHOPENHAUER

Es sollte uns fortan einzig noch daran gelegen sein, der Religion des Mitleidens, den Bekennern des Nützlichkeitsdogmas zum Trotz, einen kräftigen Boden zu neuer Pflege bei uns gewinnen zu lassen.

Richard WAGNER

III. Jahrgang, 1.—2. Heft.

Januar-Februar 1914.

Inhalt:

Theodor Gottlieb von Hippel, der erste deutsche Vorkämpfer der Frauenbewegung. Von Harry Schumann.

Alfred H. Fried und seine Bedeutung für die pacifistische Wissenschaft. Von Dr. Hans Wehberg.

Die Friedensbewegung im Jahre 1913. Von Stadtpfarrer Otto Umfrid.

Ueber Salvarsan. Von Dr. med. Wilhelm Winsch.

Eine Erklärung Dr. Gustav Wyneken's.

Schriften-Besprechungen. Von Karl Henckell, Dr. Artur Buchenau, Leopold Katscher, M. Ernst und Magnus Schwantje.

Kleine Aufsätze und Berichte: „Ludwig III. von Bayern als Feind der Tiersylve“ von Magnus Schwantje, Nachrufe auf Jodl, Pressensé, Prof. von Soden und Ginn von Wilhelm Börner, M. S. u. A., „Luftkrieg und Kirche“ von C. L. Siemering, „Friedenspreise der Nobelstiftung“, „Der denkende Bund Rolf“, „Konflikte abstinenter Studenten mit Universitäts-Behörden“.

Im Verlage des Herausgebers, Berlin W.15, Düsseldorf Straße 23.
Preis des Jahrgangs 5 Mk. (Siehe die Bezugsbedingungen auf der 2. Seite des Umschlages.)

Theodor Gottlieb von Hippel, der erste deutsche Vorkämpfer der Frauenbewegung.

Von Harry Schumann.

Während die Welt die Vorkämpfer neuer Bewegungen, die die Menschheit vorwärtsbringen, und die Urheber befruchtender Ideen meistens mit einem Glorienscheine umgiebt, hat sie den ersten Vorkämpfer der Frauenbewegung in Deutschland, Theodor Gottlieb von Hippel, fast völlig vergessen. Selbst in den Reihen seiner Nachfolger ist er fast unbekannt. Das ist eine merkwürdige Erscheinung; und doch läßt sie sich vielleicht aus der Art des Lebens und Wirkens dieser eigenartigen Persönlichkeit erklären.

In einem ostpreußischen Städtchen wurde Hippel am 31. Januar 1741 geboren. Bereits im 16. Jahr studierte er in Königsberg Theologie. Hier öffnete sich dem jungen Studenten gastlich das Haus einer holländischen Justizrats-Familie, in dem er einen russischen Offizier kennen lernte. Dieser nahm ihn auf eine Reise nach Rußland mit, die von großer Bedeutung für seine Entwicklung war. Auf ihr lernte er das Leben der großen Welt kennen, das den in seiner Seele schlummernden Dämon, die Unersättlichkeit nach Besitz und Ehre, weckte. Durch ihn und durch die Liebe zu einem vornehmen Mädchen wurde Hippel veranlaßt, das Studium der Rechte zu ergreifen. Die größten Entbehrungen mußte er nun durchmachen; tagelang hatte er oft nichts zu essen. Seine eiserne Willensstärke und seine Selbstbeherrschung befähigten ihn, seinen hohen Plänen sein Lebensglück zu opfern. Scharfsinn und Rednergabe verhalfen ihm schnell zu Erfolgen. So stieg er vom Advokaten zum „dirigierenden Bürgermeister und Polizeidirektor von Königsberg“ mit dem Titel „Geheimer Kriegsrat und Stadtpräsident“ auf, zu dem ihn Friedrich II. 1780 ernannte. Auch war er Mitarbeiter am preußischen Landrecht. Jedes Amt, das er bekleide, ehre er, sagten seine Zeitgenossen. Immer höher sah er seine Ziele. Um zu ihnen gelangen und leichter Minister werden zu können, ließ er den alten Adel seiner Familie erneuern. Doch der unerbittliche Tod machte seinem Streben ein Ende und raffte ihn am 23. April 1796 hinweg, — mitten aus der Arbeit, die preußische Verwaltung in der durch die zweite polnische Teilung erworbenen Stadt Danzig einzurichten.

Trotzdem seine amtliche Tätigkeit eine sehr ausgedehnte war, fand er Zeit, eine Anzahl dichterischer und philosophischer Werke zu schaffen, die noch heute von vielen Litteratur-

ooo

Vervollkomme alle Menschen! Hippel.

kennern sehr geschätzt werden. Hippel war freilich kein Dichter, dessen Kunst hervorsprudelt wie ein Gebirgsbach, der sich Wege bahnt über Moos und Steine, von dem man nicht weiß, woher er kommt und wohin er geht. Was er aufbauen soll, zerlegt sein zersetzender Verstand in einzelne Teile. Deshalb mangeln seinen Werken oft die Einheit und der Zusammenhang. Auch die Form ist meistens zerrissen und unkünstlerisch; doch das zu verhindern, lag wohl nie in der Absicht des Verfassers, denn wie hätte er sonst z. B. einen Roman in Paragraphen einteilen können! Allerdings muß man Hippel's lebendige Charakteristik anerkennen; doch ist diese mehr Verstandesarbeit und geht aus seiner tiefen Menschenkenntnis und seinem Wirklichkeitssinn hervor. Er behandelt tiefe Lebensfragen, und sein Blick sieht durch seine Zeit in die Zukunft. Flammen lodern in ihm, die man nicht erklären kann, deren Wärme man aber fühlt. Mit Recht sagt Kurz von ihm: „Er läßt den logisch und künstlerisch ordnenden Verstand so wenig oder so gar nicht walten, daß man beim Lesen seiner Schriften von einem unwiderstehlichen Wirbel erfaßt wird.“ Seine beiden Lustspiele „Der ungewöhnliche Nebenbuhler“ und der zu seiner Zeit viel aufgeführte „Mann nach der Uhr“ sind zwar unterhaltend und voll drolliger Einfälle, aber alles ist steif und unbeholfen; auch hier ist wenig dichterisch geschaut, noch weniger dichterisch gestaltet. Daher kann man Lessing's Angriffe gegen sie verstehen. Ebenfalls sind die 32 geistlichen Lieder, von denen sich manches noch heute in Gesangbüchern befindet, kaum noch beachtenswert. In unruhigem, phantastischem und wechselndem Stil sprach er mit scharfem Witz Gedanken aus, die vielleicht erst nach Jahrhunderten zu Wirklichkeit werden. Man muß, um ihn richtig zu schätzen, den edlen Inhalt seiner Werke herausheben und sich von dem Vorurteil freimachen, daß sie als Werke der Dichtkunst zu beurteilen seien, weil die Form, in der sie geschrieben sind, teilweise eine Kunstform war. Hippel wählte diese nur zu dem Zweck, seine Gedanken den Zeitgenossen besser zugänglich zu machen. Hätte man das früher erkannt, so würde er als Politiker noch heute Geltung haben, und seine Pläne würden im Volke leben und vielleicht ihrer Verwirklichung nahe sein.

Hippel ist der erste große Humorist der deutschen Litteratur, und dieser Umstand hat es vielleicht verschuldet, daß das Gebiet, in

dem die eigentliche Bedeutung dieser gewaltigen, seine Zeit überragenden Persönlichkeit liegt, sein Vorkampf für die Frauenbewegung, nicht überall ernst genommen wurde. Namentlich in den „Lebensläufen nach aufsteigender Linie, nebst Beilagen A B C“, einem Roman, der Züge seines eigenen Lebens und Ideen Kant's enthält, ist Humor vorhanden, wenn auch ohne die Gefühlswärme seines Nachfolgers Jean Paul, und Satire in seinem anderen Roman „Kreuz- und Querzüge des Ritters A—Z“. Bei beiden ist der Humor echt ostpreußisch aus Lebensernst hervorgewachsen, und daher haftet ihm bisweilen etwas Bitteres an. Kulturgeschichtlich wertvoll sind die Schilderungen der damaligen kurländischen Zustände und Sitten und der Irrtümer seiner Zeit; unvergänglich aber sind die edlen, vortrefflich liberalen Anschauungen der „Lebensläufe“, die man deshalb eine „Fundgrube tiefer und wahrer Gedanken“, und deren Verfasser Kant einen „Plan- und Zentralkopf“ genannt hat. Erziehung, Ehe, sociales und bürgerliches Leben — die ganze Oeffentlichkeit umfaßt sein freiheitsdurstiger Sinn. Beachtenswert sind diese Werke schon deshalb, weil sie wichtige Etappen zu dem wichtigsten Ergebnis seines Lebens und zu dem Gipfel seines Schaffens darstellen: zu seinen grundlegenden Theorien über die Rechte der Frau. Es kann hier nicht sein unerschöpflicher Gedankenreichtum aufgedeckt werden. Hier sei nur gesagt, daß seine liberalen Anschauungen noch heute Beachtung verdienen und besonders deshalb wertvoll sind, weil Hippel am konsequentesten die Folgerungen aus seinen liberalen Grundsätzen zog, was man heute nicht immer zu tun gewohnt ist.

Eine eigenartige Persönlichkeit war Hippel, und gewaltige Kämpfe durchlitten ihn. Die größten Gegensätze vereinigte er. Aufopferungsfähigkeit rangen mit Selbstsucht, Naturbegeisterung und Liebe zur Einfachheit mit Sucht nach Prunk und Besitz, Aberglaube und Schwärmerei mit vorurteilsfreiem, aufgeklärtem Verstande, Strenge und Herrschbegierde mit Fröhlichkeit und Hilfsbereitschaft, und namentlich große Frömmigkeit und Moral mit flammender, von Sinnlichkeit durchglühter Leidenschaft. Unverblaßt leuchtet sein Bild zu uns herüber, dessen Helle so strahlend ist, daß auch sein Schatten gewaltig wirkt. Gewiß hatte Hippel Schwächen, aber er war doch immer eine ganze Persönlichkeit. Eigenartig und schwer verständlich, wie alles an diesem Manne, war auch die Art seines Schaffens: Seine Werke verfaßte er einsam auf seinem Gut bei Königsberg in völliger Unbekanntheit; vor seinem Tode wußten nicht einmal seine Freunde davon, und selbst die Personen, die seine Manuskripte an den Verleger weitergaben, kannten nicht deren Ver-

fasser. Erst später erfuhr die Welt, wer der Schöpfer all der großen, grundlegenden und befruchtenden Werke war.

Hippel war nie verheiratet, und es liegt in seiner Sonderlichkeit begründet, daß man seinen Schriften bisweilen eine Verteidigung der Ehe entnehmen kann, obgleich er auch viele asketische Anschauungen geäußert hat. „Die Ehe ist eine Last“, sagt er und fragt weiterhin: „Werden nicht große Menschen, die eher für die Welt als für ein Haus geschaffen sind, durch die Ehe last in ihrem großen Berufe gehindert? — Wer Kinder hat, glaubt schon hinreichend mit jenem edlen Triebe zur Verewigung sich abgefunden zu haben; — Ehelose kommen nicht so leicht ab. Sie wandeln den schmalen, den geistigen Weg, wenn der größere Haufe auf einem breiteren, gemächlicheren Wege die Krone des Lebens erreicht . . . Sie achten nicht gute, nicht böse Gerüchte, nehmen keine Rücksichten auf Weib und Kinder und auf wohlgemeinte Besorgnisse, haben mehr Zeit, Wohltäter des menschlichen Geschlechtes zu sein.“ Hippel meint, gerade Ehelose begründen das Glück der Familien, und man könne nicht zweien Herren, dem ethischen Gesetze und dem Instinkte, dienen, ohne es mit dem einen oder dem anderen zu verderben. Hat der Unverheiratete Menschenliebe, so hat er Erben in Hülle und Fülle und kann unbegrenzten Nutzen stiften, während die Ehe den Wirkungskreis und die Gemeinschaft der Menschen als Brüder verengt.

Als Vorkämpfer der Frauenbewegung wurde Hippel, wie gesagt, anfangs nicht ernst genommen. Sogar in der heutigen Frauenbewegung wird er nicht seinem Werte entsprechend gewürdigt. Meines Wissens hat unter den zahlreichen Frauenrechtlern unserer Zeit nur Gertrud Bäumer, die verdienstvolle und von mir hochgeschätzte Führerin der deutschen Frauenbewegung, es für der Mühe wert gehalten, sich mit Hippel eingehend kritisch zu beschäftigen. Aber leider kommt sie in ihrer „Geschichte der deutschen Frauenbewegung“ zu Schlüssen, die meiner Ansicht nach unzutreffend sind und von einem Verkennen der Eigenart dieser Persönlichkeit zeugen. Bäumer stellt fest, daß es von Hippel's berühmtestem Buch: „Ueber die Ehe“ vier Fassungen giebt, von denen die letzte, unter starker Benutzung des Wortlautes der drei ersten, genau die entgegengesetzten Theorien aufstellt wie die erste. Ursprünglich predigte die Schrift praktische, zeitgemäße Lebensweisen, empfahl z. B. frühe Heiraten und machte Vorschläge zur Beseitigung von Hindernissen, z. B. von Standesvorurteilen, zu hohen Lebensansprüchen usw. Ferner betrachtet er die Ehe selbst von allen Seiten und den Unterschied der Geschlechter und erkennt dem Manne die Herrschaft in der

Ehe zu. Das selbe lehren auch die beiden nächsten Fassungen, die nur gelegentlich durch satirische Pointen, Anekdoten, Gedankenspielerien und geschichtliche Beispiele vermehrt sind. Doch in der vierten Fassung des Werkes beginnt Hippel einen ebenso geistvollen wie energischen Vorkampf für Frauenrechte, obgleich er in der Hauptsache den ursprünglichen Wortlaut benutzt. Gertrud Bäumer stellt nun die Unterschiede der Ausgaben fest. Heißt es z. B. in der ersten Auflage: „Die Weiber können nach dem Recht nicht viel mehr ohne Vormund und Beyhülfe thun, als zu Bette gehen“, so erhält dieser zweifellos völlig ernst gemeinte Ausspruch in der vierten Auflage durch wenige Worte einen ironischen Anstrich: „Die Weiber können, kraft der Huld der Gesetze, nicht sehr viel mehr ohne Vormund und Beyhülfe unternehmen, als aufstehen und zu Bette gehen“. Ferner vergleiche man die beiden Sätze: „Von Regentinnen rede ich nicht, denn diese hören auf, Frauen zu seyn, so bald sie den Thron besteigen“ und „Alle anderen Frauenzimmer, bis auf die Regenten und die Gemahlinnen von Regenten, welche das stolze männliche Geschlecht zur wohl erwogenen Ausnahme für befugt hält, bleiben bis zu ihrem sanften und seligen Tode in Unmündigkeit . . . Die Anordnung mancher Staaten, daß das Weib nicht als volle Rechtsperson gilt, Gesetzes-Galanterien, wodurch sie ihr Lebelang zur Würde alter Kinder erhöht werden, ist der Ausdruck eines rechtswidrigen Prinzips, nämlich die Person anzusehen. Oder wie? sollen etwa die Weiber nach dem Elende dieses Lebens unter kuratorischer Assistenz in den Himmel kommen?“ Schließlich halte man die Ansicht der ersten Ausgabe: „Ein Frauenzimmer ist ein Konsonans, den man ohne Mann nicht aussprechen kann“ gegen den Ausspruch der letzten Fassung: „Was giebt den Männern das Recht, das Weib für nicht viel mehr als einen leeren Raum oder einen geometrischen Körper zu halten, der zwar ausgedehnt ist, allein nicht die Ehre hat, das zu besitzen, was man Materie und Undurchdringlichkeit nennt! Höchstens gesteht man ihnen eine so kleine Masse und eine so geringe Dichtigkeit zu, daß sie in der politischen Welt nur eine sehr geringe Räumlichkeit einnehmen . . . Man gebe diesem Volke Gottes (den Frauen) Menschen- und bürgerliche Rechte, und das Reich Gottes wird näher kommen, als es je gewesen ist, und wer der kleinste und schwächste Teil unter uns war, wird der größte seyn im Reich Gottes.“

Es ist gewiß verdienstlich von Gertrud Bäumer, daß sie durch diese Untersuchungen manche Widersprüche aufdeckt; aber ich glaube doch, daß sie irrt, wenn sie Hippel mit der Bemerkung abtut, es sei ihm nur um launenhafte,

geistreiche Einfälle, nicht aber um eine ehrliche Ueberzeugung zu tun gewesen. Ihr Urteil beruht wohl auf einer Verkennung dieser bewegten, wechselhaften Natur. „Es irrt der Mensch, solange er strebt“, und besonders eine Persönlichkeit bloßzustellen, in der so viele Gegensätze rangen, ist leicht. Aber gerecht wird man ihr dadurch nicht. Außerdem muß man doch in Betracht ziehen, daß Hippel als einer der ersten, die die Unterdrückung des weiblichen Geschlechtes beseitigen wollten, gewiß längere Zeit zur Gewinnung solcher grundlegend neuer Erkenntnisse brauchte, und daß daher die Gegenüberstellung mancher einander widersprechender Ansichten aus diesen verschiedenen Perioden nicht den Schluß rechtfertigt, daß Hippel gar nicht eine ehrliche Ueberzeugung habe aussprechen wollen. Auf diese Art könnte man schließlich jeden großen Menschen, der sich von Gewohntem zu Neuem langsam durchrang, bloßstellen. Aber wie es so geht, wenn über jemand, der der Menge fernsteht, eine angesehene und führende Persönlichkeit ein Urteil fällt, so ging es auch mit Hippel. Gertrud Bäumer's Anschauung begegnet man überall in der Frauenbewegung, die ihrem ersten Vorkämpfer darum keine Beachtung schenkt.

Das Werk, in dem Hippel zum ersten Mal mit seinen grundlegenden Theorien über Frauenemancipation auftrat, war die Abhandlung „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber“, die im Jahre 1792 erschien. Er spricht darin die Absicht aus, „die gegenwärtige passive Existenz des schönen Geschlechts in ihrer Blöße zu zeigen“ und „das Verhältnis der Geschlechter dem natürlichen Zustande nahe zu bringen“. Von Rousseau und der Proklamation der Menschenrechte ging er aus. Während Rousseau aber in seiner Naturphilosophie zu dem Schluß kommt, daß der Beruf des Weibes nur die Ehe sei, gelangt Hippel auf den selben Grundlagen zu dem Ergebnis, daß die Frau gerade ihrer weiblichen Bestimmung wegen berechtigt sei, die sociale Stellung des Mannes einzunehmen. Hippel beging also nicht den Fehler, die Frauennatur zu verkennen und sich der Uebertreibung schuldig zu machen — von einem großen Teil der englischen und der amerikanischen Frauenrechtlerinnen kann man das heute leider nicht sagen —, sondern gerade auf Grund der Eigenart des Weibes kämpft er für die Erweiterung ihrer Rechte. Es ist geradezu bewundernswert, daß bereits vor vier Menschenaltern jemand die reifsten Gedanken der heutigen Frauenbewegung erfaßte. Stets bleibe das Weib wahrhaft weiblich, aber gerade für die Erreichung dieser Bestimmung muß sie aus ihren Fesseln befreit werden. „So lange die Weiber ihr bürgerliches

Daseyn nur dem Manne verdanken — wird nicht das Weib den großen Beruf der Natur: das Weib ihres Mannes, die Mutter ihrer Kinder, und, kraft dieser edlen Bestimmungen, eine Bürgerin zu seyn, — nur immer sehr unvollkommen erfüllen? . . . Jedes dieser Geschlechter besitzt Eigentümlichkeiten und mag sie wahren . . . Mann und Weib sollen durch Verschiedenheit im Einzelnen die Uebereinstimmung im Ganzen bewirken.“ Ja, Hippel meint sogar, daß jede Frauenbewegung, die den Boden des weiblichen Geschlechts verläßt, sich selbst schädigt: „Je mehr die Weiber sich Mühe geben, männlich zu werden oder männlich zu tun, je mehr entfernen sie sich von der Herrschaft, indem diese ihnen völlig unangemessene Rolle ihnen so viele Zeit raubt, daß sie in allem zu kurz kommen.“ Das natürliche Verhältnis ist nicht, wie Rousseau meint, die Abhängigkeit des Weibes vom Manne, sondern dieser Zustand ist nur durch Lebensgewohnheiten entstanden.

Welches ist nun das Gebiet der weiblichen Eigenart? „Den Weibern“, sagt Hippel, „ist ohne Zweifel jene Gelindigkeit, Mäßigung und Einschränkung in der Regierung zu danken — wo sie zu Worte kommen, stimmt sich alles zur erlaubten bürgerlichen Freiheit.“ Darum „lasse man das andere Geschlecht zu Worte kommen, und man wird bei seinem Ueberhange zum Guten und bei seinem Welt-patriotismus mehr gewinnen, als es selbst. . . Seine bürgerliche Verbesserung würde die öffentliche Wohlfahrt des Staates in einem hohen Grade, sowohl hinsichtlich der Kultur, als der Moralität, befördern, denn die Gestalt des Weibes dient allen Arten von Tugenden, und der Tugend im Ganzen zur Abbildung.“ Selbstlosigkeit, Ausdauer, Mut und manche andere Eigenschaften, die das Weib vielleicht in höherem Maße als der Mann besitzt, berechtigen es zu einer größeren Wirksamkeit, und zweifellos würde mit dem Wachsen des Einflusses der Frau auf die öffentliche Meinung und auf die Gesetzgebung auch ein Wachsen der Volkssittlichkeit verbunden sein. Das Weib soll aber seine Tätigkeit „auf moralische und die menschlichen Dinge zunächst treffende Dinge einschränken“. Auch der Wissenschaft „könnten sie einen unleugbaren Vorteil gebracht haben, wenn man sie zum Meister- und Bürgerrecht ohne männlichen Geburtsbrief zugelassen hätte“. Schließlich erkennt Hippel mit staunenswertem Scharfblick, daß sich gerade Frauen für das Laboratorium eignen. Tatsächlich haben aber erst die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte die Richtigkeit dieser Behauptung bewiesen.

Groß sind nach Hippel's Ansicht die Folgen weiblicher Unterdrückung auf

das ganze Geschlecht. „Fürwahr, es würde eine unerklärbare Erscheinung sein, wenn unter dem eisernen Drucke des Despotismus das Freiheitsgefühl nicht endlich seine Spannkraft verlieren, wenn aus Mangel an Pflege und Wartung der herrlichste Boden nicht verwildern, und über dem Gedanken vom errissenen Recht nicht endlich auch das Andenken an jene Rechte selbst und die denselben entsprechenden Gefühle, der Glaube an sich selbst und an seinen selbstverständlichen Wert, erlöschen sollte.“ Ja, wir können es gar nicht wissen, wie sehr die ganze Menschheit schon Schaden erlitten hat: „Was für eine Veränderung diese Umstände während eines Zeitraumes von mehreren Jahrhunderten oder Jahrtausenden in dem Charakter, der Denkart und selbst in der körperlichen Eigenschaft beider Geschlechter nach und nach hervorgebracht haben, ist am Tage.“ Auch Hippel meint, man könne nicht ernten, ohne zu pflanzen. „Wie wär's möglich, daß das weibliche Geschlecht, so lang es in einem Käfig eingeschlossen ist, und ein schnödes Vorurteil seine Flügel lähmt, sich in die höheren Regionen aufschwingen sollte?“ Ja, Hippel glaubt sogar, von dieser Unterdrückung des weiblichen Geschlechtes rühre noch anderes Unheil her: „Geh' ich zu weit, wenn ich behaupte, daß die Unterdrückung des Weibes Unterdrückung überhaupt in der Welt veranlaßt habe?“

Für besonders unheilvoll hält Hippel die sittlichen Folgen der Unterdrückung der Frauen. „So lange Weiber an den Staatsgeschäften nicht teilnehmen, und wir keine ernsthaften Dinge mit ihnen und in ihrer Gegenwart treiben können, ist ihre Koketterie ein Notübel.“ Auch sei die bürgerliche Stellung der Frauen, die sie verantwortungslos mache und ihren Gesichtskreis verenge, oft an ihren Fehlritten schuld. „Sie haben keine andere olympische Bahn, als Männer zu fahen; man öffene ihnen andere, und sie werden Wunder tun.“ Ferner zeige die Vielweiberei des Orients, wie die Unterschätzung der weiblichen Fähigkeiten eine Minderung ihres Ansehens und damit eine Lockerung der Sitten zur Folge habe. Ebenfalls entstände Eheunlust aus der Zurücksetzung der Frau. „Je länger man sich nicht entblödet, den Weibern Stimme und Sitz in alledem, was Vaterlands- und Staatswürde betrifft, so ungerecht zu nehmen, je ärger wird dieses Geschlecht ausschweifen, sobald die Zäune des Zwanges und der Sklaverei zerrissen sind.“

Um eine sociale Gleichstellung von Mann und Frau zu erreichen, hat Hippel als erster einen Weg vorgeschlagen, zu dem erst die moderne Frauenbewegung nach langen Irrfahrten gelangt ist und über den bisher noch

niemand hinausgekommen ist: die Gemeinschaftserziehung. Diese Tatsache allein genügt schon, um zu erkennen, wie gewaltig Hippel seiner, ja auch noch unserer Zeit vorausseilte. „Erziehet das Kind als Menschen im Ganzen!“ ruft er und fährt fort: „Man nehme Mädchen und Knaben, auch selbst in den ersten Jahren, als den Hauptjahren der Erziehung, gänzlich auf einen Fuß . . . Die Scheidewand höre auf! Man erziehe Bürger für den Staat, ohne Rücksicht auf den Geschlechtsunterschied, und überlasse das, was Weiber als Mütter, als Hausfrauen wissen müssen, dem besonderen Unterricht.“ Die größte Bedeutung muß daher der socialen Erziehung beigelegt werden: „Beide Geschlechter müßten zu den bürgerlichen Bestimmungen vorbereitet und in allem, was darauf Beziehung hat, ohne daß man auf den Geschlechtsunterschied Rücksicht nähme, unterrichtet werden.“ Aber auch aus anderen Gründen ist die Gemeinschaftserziehung erforderlich: „Erziehung, Unterricht, Zeitvertreib können für beide Geschlechter einerley seyn, weil in der Jugend die Bildung sich mit dem Menschen beschäftigen und für die Entwicklung seiner Anlagen sorgen soll.“ Vor allen Dingen müssen die Mädchen „zu Bürgerinnen erzogen werden, nicht zum Spielzeug für Männer“.

Stark empfindet Hippel die Ungerechtigkeit des heutigen Frauenzustandes: „Wie wollen wir denn eine ganze Hälfte des menschlichen Geschlechtes, welche an der Hervorbringung und Fortpflanzung desselben den wesentlichsten Anteil hat, von der Bürgerehre ausschließen und ihre Kräfte ungeschätzt und ungebraucht schlummern lassen?“ Die Frau hat sogar ein Recht, vom Staate zu fordern, daß er ihr Gerechtigkeit erweise und „daß er über der Schwächlichkeit des Körpers die Stärke ihrer Seele nicht vergesse“. Selbst einen Vorschlag, der erst vor kurzem gemacht wurde, nämlich Frauen zu Geschworenen zu machen, die eigentlich nur allein manche Verbrechen, wie Kindesmorde usw., beurteilen können, findet man schon bei Hippel: „Schon fängt der Gedanke an, sich je länger, je mehr zu regen, daß nur Gleiche zwischen Gleichen entscheiden können, wenn Recht nicht ein toter Buchstabe bleiben, sondern ein lebendiger werden soll. Würde es indeß nicht schreiendes Unrecht seyn, bis dahin, und ehe jener glühende Funke in der Asche zum Feuer ausschlägt, den Weibern die Richter- und Schöppenstühle zu verschließen?“

Aus allen diesen Gründen gelangt Hippel zu folgenden Forderungen: „Wenn Stände nur durch ihres Gleichen repräsentiert werden können: wie kann man Weiber vom Staatsdienst ausschließen, insoweit er sich mit der Gesetz-

gebung und Gesetzausübung beschäftigt?“ Also schon Hippel hat nicht nur die Zulassung der Frauen zu allen Berufen, sondern auch das aktive und passive Wahlrecht für sie gefordert. „Noch weniger aber sollte den Weibern untersagt seyn, an der inneren Staatsverwaltung und Staatshaushaltung Theil zu nehmen, da ihnen gegenwärtig schon im Ganzen die Verwaltung ihres eigenen Hauswesens anvertrauet ist, und sie bei diesem, ihnen zugefallenen Pflichttheile sich rühmlichst verhalten.“ Daher fordert er: „Oeffnet den Weibern Cabinette, Dikasterien, Hörsäle, Comptoire und Werkstätten . . ., so wird Staatswohl und Staatsglückseligkeit sich überall mehren, die Menschheit wachsen wie die Weiden an Wässerbächen, und die Menschheit ihrer großen Bestimmung mit schnellen Schritten zueylen.“ Dadurch, daß Hippel für die Aenderung der socialen Stellung der Frau stritt, war er der Ausgangspunkt einer geraden Linie, die von ihm zur Gegenwart, und, soweit wir das erkennen können, in die Zukunft führt. Viel verspricht er sich von der Erfüllung seiner Pläne: „Unter dieser neuen Ordnung der Natur würden sich aber erst die Fähigkeiten der Frau, die jetzt verkümmern, entwickeln können.“ Hippel steigerte in seiner Begeisterung seine Sprache fast zum Dithyrambus, wie z. B. folgender Satz zeigt: „Themis! Weibliche Gottheit, öffne deine Heiligtümer deinem Geschlechte, und du wirst Wunder sehen, ohne daß du dich bemühen darfst, sie zu thun!“

Aber es gilt nicht nur, einen furchtlosen, stetigen Kampf für die Erweiterung der Frauenrechte, sondern das Weib soll auch selbst durch mutiges Vorgehen die Konvention brechen. „Würde wohl unter zehn Hagestolzen auch nur einer, wenn er von einem edlen Mädchen um seine Hand angesprochen wäre, sie ihr abgeschlagen haben?“

Es bleibt noch übrig, einige andere Anschauungen Hippel's zu erwähnen, welche zeigen mögen, wie dieser seltene Mann von neuen Ideen förmlich übersprudelte und in der Zukunft lebte. Die Duelle nennt er „Torheiten, denen vernünftige Gesetze ein Ende machen sollten“. Ferner war er ein Feind der Jagd und meint, man finde bei den Tieren oft mehr Vernunft, wie bei den Menschen. Auch vom Pacifismus hat er eine Vorahnung gehabt, wenn er von „Welt-Patriotismus“ und von „Menschenschlächtern“ spricht, und schließlich auch vom Vegetarismus, wenn er meint: „Das Fleisch von Tieren zu essen, scheint barbarisch . . . Wer kann sich entbrechen, die zu bewundern, die sich des Fleisches völlig enthalten! Und wer ist dem Gerede unhold, daß unsere Erzväter kein Fleisch gegessen haben!“

Wenn Hippel aber gehofft hatte, sein

Kampfruf würde ein tausendstimmiges Echo auslösen und die Menschheit erwecken, so sah er sich in dieser Hoffnung bitter getäuscht. Die meisten großen, das Bestehende umwälzenden Pläne werden von ihrer Zeit ja nicht verstanden. So begegnete Hippel nicht einmal Widerspruch; seine Theorien schienen den Zeitgenossen so undurchführbar und lächerlich, daß man sie für Scherze hielt und seine Schriften als erheiternde Lektüre benutzte. Bemerkenswert ist, daß fast zur selben Zeit, als Hippel sein grundlegendes Werk über Frauenemanzipation herausgab, in England die „Verteidigung der Frauenrechte“ von Mary Wollstonecraft erschien, die in ähnlicher Weise wie Hippel für die Rechte der Frauen eintrat. Ueber diese Schrift machte man den viel belachten Witz, daß man nächstens vielleicht die Rechte der Tiere geltend machen werde; tatsächlich wurde aber bald darauf, nämlich im Jahre 1811, im englischen Parlament von Lord Erskine ein Tierschutzgesetz beantragt. Dieser Antrag fiel allerdings durch, wie zu erwarten war; aber schon 11 Jahre später wurde auf Antrag Martin's vom englischen Parlament das erste Tierschutzgesetz angenommen.*)

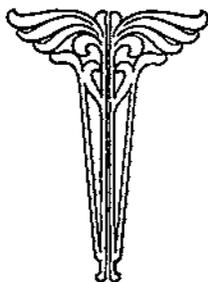
Wir können uns über die Wirkung Hippel's auf seine Zeitgenossen nicht wundern; denn auch heute sehen wir, daß die Menschheit nur wenige Schritte vorwärts

*) Siehe die Schrift „Die Rechte der Tiere“ von Henry S. Salt; übersetzt von Prof. Dr. G. Krüger; herausgegeben von der „Gesellschaft zur Förderung des Tierschutzes und verwandter Bestrebungen“, Berlin W. 15. (Preis 50 Pf.)

getan hat. Die Welt hat im Laufe der Jahrhunderte die Eigenart des Weibes erkannt, Dichter haben ihre Tugenden verherrlicht, — aber Folgerungen haben aus alledem nur wenige Menschen gezogen. „Eigensinn, Trägheit und Stolz“, sagt Hippel, „fesseln uns an alte Meinungen und Gebräuche“. Noch immer bleiben die meisten staatlichen Berufe, nicht nur die höheren, den Frauen verschlossen, ja, sogar einzelne Hörsäle bleiben ihnen verschlossen. Nicht einmal das Gemeinde- und Kirchenwahlrecht wird ihnen eingeräumt, obgleich die Frau am kirchlichen Leben doch mehr Anteil nimmt als der Mann. Und dabei ist es heute viel dringender nötig, die Frau zu gleichberechtigten Staatsangehörigen zu machen als zu Hippel's Zeit; denn in unserem rastlosen Maschinen-Zeitalter ist jeder Mensch auf sich selbst gestellt im Kampfe ums Dasein.

„Soll es denn aber immer mit dem anderen Geschlecht so bleiben, wie es war und ist?“ fragt Hippel. „Sollen ihm die Bürgerrechte, die ihm so ungebührlich vorenthalten werden, auf ewig verloren seyn? Soll es im Staat und für den Staat nie einen absoluten Wert erhalten, und immerdar beim relativen bleiben? Soll es nie an der Staatsgründung und Erhaltung einen unmittelbaren Antheil behaupten? Soll es nie für sich und durch sich denken und handeln?“

Wir aber sollen durch unermüdlichen, mutigen Kampf für diese leuchtenden Ziele das Andenken Hippel's ehren und so das Unrecht gutmachen der Vergangenheit, die ihn nicht gekannt hat, und der Gegenwart, die ihn mißverstehet.



Alfred Hermann Fried

und seine Bedeutung für die pacifistische Wissenschaft.

Von Gerichtsassessor Dr. Hans Wehberg in Düsseldorf.

Am 19. Juni 1913 hat, wie den Lesern der Ethischen Rundschau bekannt ist, die Universität Leyden den Herausgeber der „Friedens-Warte“, Alfred H. Fried in Wien zum Ehrendoktor der Staatswissenschaften ernannt. Die Tatsache, daß diese Auszeichnung gleichzeitig nur den hervorragenden Staatsmännern Minister Asser im Haag und Senator Root in Washington, sowie dem berühmten Staatsrechtslehrer Renault in Paris zu Teil geworden ist, läßt erkennen, welch hohen Wert man in ausländischen wissenschaftlichen Kreisen der Tätigkeit Fried's beimißt. In der Tat ist die Arbeit Fried's innerhalb der letzten zwanzig Jahre eine so erstaunliche, daß es sich wohl anläßlich der jüngsten Ehrung verlohnt, mit einigen Worten auf sie einzugehen.*)

Bereits als 27jähriger Mann hat sich Fried mit Feuereifer der Friedensbewegung angenommen. Ohne daß er zunächst mit eigenen Ansichten hervortrat, wirkte er durch zahlreiche Schriften und Aufsätze für die Sache. Aber die Einwendungen, die die Gegner vorbrachten, veranlaßten ihn mehr und mehr zum Nachdenken. Damals vertrat man in deutschen pacifistischen Kreisen meist die Ansicht, es brauchte nur die allgemeine Abrüstung vor sich zu gehen und ein allgemeiner vorbehaltloser Schiedsvertrag geschlossen zu werden, und das ganze Ziel der Friedensbewegung sei erreicht. Noch vor der ersten Haager Friedenskonferenz glaubte man in vielen pacifistischen Kreisen, die Konferenz könne mit einem Schlage den dauernden Frieden bringen. Dem gegenüber fragte sich Fried, ob die gegenwärtigen Zustände, die das Ergebnis einer langen historischen Entwicklung sind, mit einem Schlage beseitigt werden können, und ob nicht insoweit die Einwendungen der Gegner berechtigt seien, daß augenblicklich noch kein Friedenszustand möglich sei. Er kam mehr und mehr zu der Ueberzeugung, es sei in der Tat ausgeschlossen, mit einem Schlage aus der Staatenanarchie eine organisierte Gemeinschaft zu schaffen. Einen besonders großen Einfluß auf Fried's Ansichten hatte die erste Haager Friedenskonferenz vom Jahre 1899. Es mußte ihm zu denken geben, daß diese große Staatenversammlung, innerhalb deren zahlreiche Delegierte von dem besten

Willen beseelt waren, nur zu einem beschränkten Resultate gelangen konnte.

Es ist immer für Fried charakteristisch gewesen, daß er der Friedensbewegung auf den Grund zu gehen suchte und daß er Ansichten, die er als irrtümlich erkannt, wieder aufgab. Er hat großes Verständnis für die Soziologie und die Völkerrechtswissenschaft gezeigt, obwohl er nie studiert hat. Was mein engeres Fach, das Völkerrecht, angeht, so habe ich oft festgestellt, daß Fried in gewissen Fragen klarer geurteilt hat als irgend ein zünftiger Jurist. Seine soziologischen Kenntnisse hat er namentlich durch die Uebersetzung der Schriften Novikow's vertieft.

Gegen Ende der ersten Haager Friedenskonferenz erschien die erste Nummer der „Friedens-Warte“, die sich heute zu einem anerkannt großzügigen Organe der deutschen Friedensbewegung entwickelt hat. Schon nach kurzer Zeit trat Fried in seiner Zeitschrift mit neuen Anschauungen hervor. Sehr maßvoll, aber mit großer Begeisterung entwickelte er seine Idee, daß die völlige Organisation der Staatengemeinschaft eine allmähliche Umwandlung der tatsächlichen Verhältnisse voraussetzt, und daß vor allem erst die wirtschaftlichen Beziehungen der Staaten zu einander enger werden müssen, ehe die heutige Anarchie ein völliges Ende nehmen kann. Nach dieser Ansicht ist die Erreichung des Weltfriedens ein natürliches Ergebnis der Entwicklung der Menschheit, das später auch ohne die Bemühungen der Pacifisten erreicht werden würde. Aber die Pacifisten können diese Entwicklung beschleunigen, indem sie auf diese immer größer werdende Abhängigkeit der Staaten hinweisen und indem sie die internationale Moral und das internationale Recht festigen.

Mit unermüdlichem Eifer hat Fried danach gestrebt, diese Gedanken in alle Kreise, vor allem in die der Universitätsprofessoren und der Staatsbeamten, zu tragen. Trotz vielen Schwierigkeiten ist es ihm gelungen, nicht nur den Bestand der „Friedens-Warte“ zu sichern, sondern sie sogar immerfort zu erweitern. Ein so vornehmes und höchst wissenschaftliches Organ hatte bisher der deutschen Friedensbewegung gefehlt. Mehr und mehr horchte man auf dieses Blatt. Sorgfältig fand man darin die Tatsachen der Friedensbewegung nicht nur verzeichnet, sondern auch wissenschaftlich verarbeitet. Die Völkerrechtslehrer und Soziologen bemerkten mit Staunen, welch wert-

*) Was Otto Umfrid, nächst Fried und Bertha von Suttner der größte deutsche Pacifist, geleistet hat, werde ich in einem der nächsten Hefte der „Ethischen Rundschau“ darzutun versuchen. H. W.

volles wissenschaftliches Material die „Friedens-Warte“ für das völkerrechtliche und soziologische Studium bot und wie objektiv die Ergebnisse dieser Forschungsgebiete hier für den Pacifismus verarbeitet waren. Da ging ein deutlicher Wandel im Verhalten der Fachgelehrten gegenüber der Friedensbewegung vor sich. Man brachte ihr jetzt in Deutschland wahres Interesse entgegen, während man früher über sie vielfach gespottet hatte. Das war der Anfang des großen Erfolges. Man begann über sie nachzudenken. Höchst günstig war natürlich das Ergebnis der ersten Haager Friedenskonferenz, insbesondere die Errichtung des Haager ständigen Schiedshofes, die schon damals als ein Markstein in der Geschichte des Völkerrechts verzeichnet wurde.

In dem zweiten Bande des Friedschens „Handbuches der Friedensbewegung“ (1913*) findet man die allmähliche Wandlung in der Anschauung der deutschen Professoren dokumentarisch belegt. Etwa um das Jahr 1905 werden zuerst die Stimmen etlicher deutscher Universitätsprofessoren laut, die sich zu Gunsten der Friedensbewegung aussprechen. Vor allem Professor Niemeyer in Kiel und Professor Zorn in Bonn erklärten die Friedensbewegung für eine höchst bedeutsame Erscheinung. Nun folgten zahlreiche andere Autoren. Nippold und Schücking schrieben dann umfangreiche Bücher; und heute ist der Sieg des Pacifismus innerhalb der Völkerrechtslehrer und Soziologen ein ganz offensichtlicher. Welch große Arbeit heute von Völkerrechtsgelehrten zum Besten der Friedensbewegung geleistet wird, das zeigt schon ein Blick in einige Hefte der Ethischen Rundschau (I/11, II/7—8 und 9), in denen eine große Menge bedeutender wissenschaftlicher Werke über pacifistische Fragen besprochen werden. Will man die gegenwärtige Stellungnahme der deutschen Völkerrechtslehrer zum Pacifismus charakterisieren, dann muß man sagen, daß nur ganz vereinzelt Stimmen heute noch die Friedensbewegung als etwas Utopistisches bei Seite schieben, während vor zwanzig Jahren sie nur von sehr wenigen ernst genommen wurde.

Damit war eine feste Grundlage für die weitere Entwicklung der deutschen Friedensbewegung geschaffen. Männer, die vom Katheder aus und in angesehenen wissenschaftlichen Arbeiten für unsere Sache eintraten, konnten natürlich viel mehr für unsere Idee wirken als andere in ihrem kleinen Kreise. Aber es mußte nun ein weiterer Schritt getan werden. Der Skepticismus des deutschen Volkes gegenüber der Friedensidee war insgesamt ein so großer, daß auch das Eintreten dieser einzelnen hervorragenden Männer keinen

völligen Umschwung herbeiführen konnte. Darum mußte eine Organisation dieser Vorkämpfer, die zu Anfang noch recht vorsichtig für den Pacifismus eintraten, geschaffen werden. Es mußten alle diese einzelnen Männer, deren Stimmen nur zu leicht überhört werden konnten, zu einer großen organisierten Macht zusammengeschlossen werden. Diese neuen Anhänger mußten mit einander in Verbindung gebracht werden, damit sich die Begeisterung des einen an der des anderen heben und damit gemeinsam von ihnen beraten werden konnte, wie die Friedensbewegung am besten zu fördern sei.

Für den oberflächlichen Beurteiler schien dieses Ziel leicht erreichbar. Man brauchte nur den Eintritt aller dieser Persönlichkeiten in die „Deutsche Friedensgesellschaft“ zu veranlassen, und der Sammelpunkt war gegeben. Aber nur sehr wenige von ihnen schlossen sich der Deutschen Friedensgesellschaft an. Es ist hier nicht der Ort, zu prüfen, welche Gründe für diese eigentümliche Haltung der Universitätsprofessoren, Staatsbeamten usw. in Betracht kommen. Die Tatsache jedenfalls, daß fast alle diese dem Pacifismus freundlich Gesinnten nicht dazu zu bewegen waren, in den Reihen der Friedensgesellschaft mitzukämpfen, steht fest.

Es ist bewunderungswürdig, wie Fried, der mit großer Mühe in jahrelanger Arbeit die Universitätsprofessoren und Regierungsbeamten für den Pacifismus gewonnen hatte, nun auch verstand, diese Männer für den Kampf an unserer Seite zu organisieren. Fried hat oftmals von dem Generalstabsplan der pacifistischen Truppen gesprochen. In der Tat hat sein Bemühen für die Friedensidee vieles mit dem eines Generalstabsoffiziers gemeinsam, der ruhig und unter klarer Erkenntnis der gesamteten Lage seinen Entschluß faßt. Andere haben immer nur mit ihrem Herzen für die Sache gekämpft. Fried hat es verstanden, oftmals das, was ihm sein Herz zu tun gebot, zu unterlassen, um dadurch die Sache zu einem umso sichereren Siege zu führen. Mancher, der, wie Fried, sein Bestes getan hatte, um jene Männer für die Sache zu gewinnen und nun sehen mußte, wie sie sich von jeder praktischen Arbeit innerhalb unserer Bewegung ängstlich fern hielten, wäre wohl leicht in Zorn geraten und hätte jenen heftige Vorwürfe gemacht. Aber Fried vermied einen solchen Angriff. Er unterdrückte den Zorn seines Herzens und fragte sich, wie jene Männer unserer Sache dienstbar gemacht werden könnten. Dieses Ziel faßte er mit Energie und Enthusiasmus ins Auge. Fried erkannte klar, daß das Vorurteil der Professoren und Regierungsbeamten gegenüber dem praktischen Eintreten für die in Deutschland noch nicht überall ernst genommene Friedensbewegung nicht auf einmal zu beseitigen sei, sondern daß man vorläufig

*) Siehe Ethische Rundschau, Heft II/7—8.

damit rechnen müsse. Daher suchte er neben der Deutschen Friedensgesellschaft eine neue Gesellschaft zu gründen, die sozusagen nur eine „verdünnte“ Friedensidee vertrat. Mit anderen Worten: er versuchte die Gründung einer Gesellschaft, die zwar ihrem Wesen nach nichts anderes wollte als die deutsche Friedensgesellschaft, aber möglichst den oft angefeindeten Ausdruck „Pacifismus“ mied und daher nicht mit der ganzen Summe von Vorurteilen zu rechnen hatte, die dem Wirken der deutschen Friedensgesellschaft so im Wege standen. Diese Gründung durfte natürlich nicht von einem als Pacifisten bekannten Manne ausgehen, sondern nur von einer Persönlichkeit aus jenen Kreisen, die für die praktische Arbeit neu gewonnen werden sollten. Es ist Fried nicht leicht gewesen, den rechten Mann zu finden. Er hat erst Dr. Eugen Schlieff dazu zu überreden gesucht, und dieser hat den Plan auch aufgenommen. Aber später erwies er sich doch nicht als geeignet, die Sache durchzuführen. Glücklicherweise hat dann Fried in Professor Otfried Nippold eine geeignete Persönlichkeit gefunden, die in jahrelanger Arbeit die nötigen Grundlagen des neuen Verbandes

zu schaffen vermochte. Im Juni 1911 konnte diese Vereinigung unter dem Namen „Verband für internationale Verständigung“ ins Leben treten. Vor allem Professor Schücking und Professor Piloty zählen zu den eifrigsten und begeistertsten Mitgliedern des Verbandes. Eine wie große Zahl Anhänger der neue Verband bereits in den zwei ersten Jahren seines Entstehens gefunden hat, bewies die Zahl der Teilnehmer an den ersten Verbandstagen, die im Oktober 1912 in Heidelberg und im Oktober 1913 in Nürnberg stattfanden, und über deren Verlauf die Leser der Ethischen Rundschau schon unterrichtet wurden.

So hat es Fried in meisterhafter Weise verstanden, in Deutschland eine Vereinigung zu schaffen, innerhalb deren die hervorragendsten Persönlichkeiten zum Wohle des Völkerfriedens mit größtem Eifer arbeiten. Eine machtvolle Kämpferschar ist auf diese Weise gewonnen, an die sich immer weitere und einflußreichere Kreise anschließen werden; ein fester Brennpunkt ist geschaffen worden, der auch die höchsten Kreise des deutschen Volkes zu sich hinziehen wird.

ooo

Die wichtigsten Schriften Alfred H. Fried's.

I. Zusammenfassendes.

Die Friedensbewegung, was sie will und was sie erreicht hat. 2. Auflage. Leipzig, Felix Dietrich. 1907. 30 Pf.

Die moderne Friedensbewegung. Leipzig, B. G. Teubner. 1907. 1 M., geb. 1,25 M.

Die Grundlagen des revolutionären Pacifismus. Tübingen, J. C. B. Mohr. 1908.

Handbuch der Friedensbewegung. 1. Teil: Grundlagen, Inhalt und Ziele der Friedensbewegung. — 2. Teil: Geschichte, Umfang und Organisation der Friedensbewegung. Leipzig, Reichenbach. 1911 und 1913. 8 M.

Der kranke Krieg. Leipzig, Alfred Kröner. 1909. 1 M.

II. Ueber die Haager Konferenzen, das Rüstungsproblem und die Schiedsgerichtsbarkeit.

Was kann die Friedenskonferenz erreichen? Dresden, Pierson's Verlag. 1899. 50 Pf.

Die zweite Haager Konferenz, ihre Arbeiten, ihre Ergebnisse und ihre Bedeutung. Leipzig, B. Elischer's Nachfolger. 1908. 3,50 M., geb. 5 M.

Das Abrüstungsproblem. Eine Untersuchung. Berlin, Verlag Continent. 1905. 60 Pf.

Die Lasten des bewaffneten Friedens und der Zukunftskrieg. Esslingen a. N., Wilh. Langguth. 30 Pf.

Die moderne Schiedsgerichtsbarkeit. Berlin, Verlag Continent. 1905. 60 Pf.

III. Ueber internationale Beziehungen.

Deutschland und Frankreich. Ein Wort über die Notwendigkeit und Möglichkeit einer deutsch-französischen Verständigung. Berlin, Verlag Continent. 1905. 1 M.

Die moderne Friedensbewegung in Deutschland und Frankreich. Gautsch bei Leipzig, F. Dietrich. 1908. 25 Pf.

Das internationale Leben der Gegenwart. Leipzig, B. G. Teubner. 1908. 1 M., geb. 1,25 M.

Pan-Amerika. Entwicklung, Umfang und Bedeutung der pan-amerikanischen Bewegung. Berlin, Maritima. 1910.

Kurzgefasste Darstellung der pan-amerikanischen Bewegung. Berlin, Verlag der „Friedens-Warte“. 1912. 50 Pf.

IV. Verschiedenes.

Die Grundlagen der modernen Wirtschaft und der Krieg. Esslingen a. N., Wilh. Langguth. 30 Pf.

Bertha von Suttner. Berlin, Verlag der „Friedens-Warte“. 1908.

Der Weg zum Weltfrieden in den Jahren 1909 bis 1913. 5 Hefte. Berlin, Verlag der „Friedens-Warte“.

Der Kaiser und der Weltfriede. Berlin, Maritima. 1910.

V. Uebersetzungen.

J. Novicow: Der Krieg und seine angeblichen Wohltaten. Leipzig, Aug. Schupp. 1896. Vergriffen.

— Der ewige Krieg. Antwort auf die Schrift: „Der ewige Friede“ des Professors Karl Freiherr von Stengel. Berlin, Vita. 50 Pf.

— Die Gerechtigkeit und die Entfaltung des Lebens. Berlin, Dr. Wedekind. 1907. 5 M.

— Das Problem des Elends. Leipzig, Th. Thomas. 1909. 4,50 M.

Joh. v. Bloch: Die wahrscheinlichen politischen und wirtschaftlichen Folgen eines Zukunftskrieges zwischen Großmächten. Berlin, Akad. Verlag für soziale Wissenschaften. 1901.

Gaston Moch: Die Armee der Demokratie. Stuttgart, J. H. W. Dietz Nachf. 1900. 1 M.

Raymond Recouly: Zehn Kriegsmonate in der Mandschurei. Eindrücke eines Augenzeugen. Bremerhaven, L. v. Vangerow. 5 M.

Außer diesen und zahlreichen anderen Büchern und Broschüren veröffentlichte Fried in mehreren Hundert Zeitschriften und Tagesblättern insgesamt etwa 2000 Aufsätze über den Völkerfrieden.

Die Friedensbewegung im Jahre 1913.

Von Pfarrer Otto Umfrid, 2. Vorsitzenden der Deutschen Friedensgesellschaft.

ooo

Das vergangene Jahr war, oberflächlich betrachtet, nicht günstig für den Pacifismus. Dem ersten Balkankrieg war der zweite auf dem Fuß gefolgt; die Gegner, die Pessimisten und die ewig Gestrigen, schienen Recht zu behalten, wenn sie behaupteten: in allen ernsten Lebensfragen der Nationen sei der Krieg immer noch die einzige geschichtsbildende Entscheidung. Es ist hier nicht der Ort, in eine Polemik einzutreten; sonst müßte gezeigt werden, wie auch die Balkankriege nichts entschieden haben, was nicht unter allen Umständen besser ohne Waffengewalt erledigt worden wäre. Es müßte nachgewiesen werden, daß keine Gerechtigkeit darin liegen kann, wenn ein fast verblutetes Volk, wie das bulgarische, von zwei nur wenig geschwächten Nationen, die leichte Früchte des Siegs pflücken konnten, im Bund mit einer dritten, bisher völlig unbeteiligten Macht überwältigt wird. Daß keineswegs durch die rücksichtslose Anwendung der Gewalt eine Dauer versprechende Lösung gegeben wurde, das liegt ja bei der Heillosigkeit, mit der von Serben und Griechen in Macedobulgarien gewirtschaftet wird, auf der Hand. Jeder Krieg trägt den Keim eines künftigen in sich; das wird sich leider auch bei den Balkanwirren herausstellen, wenn nicht bald ein Systemwechsel in der hohen Politik rechtliche Lösungen an Stelle der gewaltsamen Auseinandersetzungen stellt.

Immerhin hat auch der zweite Balkankrieg manche Folgen gehabt, die der Entwicklung der Friedensbewegung nur günstig sein können. Die unmenschlichen Greuel, die an der wehrlosen Bevölkerung begangen wurden, mußten den Abscheu der zivilisierten Welt gegen das blutige Kriegshandwerk vertiefen; und die infolge des Balkankriegs eingetretene wirtschaftliche Depression ließ die europäischen Staaten am eigenen Leib die Wahrheit des Spruches erfahren, daß, wenn ein Glied leidet, alle anderen Glieder mitzuleiden haben. Ist doch die tiefgehende Krisis im österreichischen und im übrigen europäischen Wirtschaftsleben bis heute noch nicht überwunden, und hat man doch geradezu von einer Hungersnot in Galizien reden müssen. Aber auch positive Ergebnisse der Friedenssicherung sind in dieser so höchst kritischen Zeit erzielt worden. Die Botschafter-Konferenz, die unter dem Vorsitz Sir Edward Grey's in London abgehalten wurde, hat zwar sehr langsam gearbeitet, hat

aber die Kluft zwischen Dreibund und Dreiverband, wenn nicht ausgefüllt, so doch wenigstens an mehr als einer Stelle überbrückt. So ist es denn gelungen, den großen Weltbrand, dessen Schreckbild mehr als einmal am Horizont erschienen war, in letzter Stunde zu bannen, den Zusammenstoß zwischen Rußland und Oesterreich, die beide schon mobil gemacht hatten, hintanzuhalten, den ungebärdigen König Nikita mittels der internationalen Flotte und Polizeimacht aus Skutari zu vertreiben und den selbständigen albanischen Staat zu schaffen. Das erfreulichste Ergebnis ist die Annäherung zwischen Deutschland und den Westmächten, die sich als relativ aufrichtige Wächter des Friedens erwiesen haben, und die ihre Bundesgenossen an unbesonnenem Vorgehen hinderten. Die deutsch-englische sowie die deutsch-französische Annäherung trägt nun auch bereits ihre Früchte auf kolonialem Gebiet: ein großzügiges Abkommen über die deutschen und englischen Interessensphären in Afrika, sowie über die Konsolidierung der asiatischen Türkei, den Ausbau der deutschen Bagdadbahn und die Abgrenzung der Einflußzonen in Vorderasien steht unmittelbar vor dem Abschluß. Als Symptome der friedlichen Gesinnung auf dem Gebiete der hohen Politik mögen auch die Herrscherbesuche, deren Bedeutung wir im Allgemeinen nicht hoch einschätzen, gewertet werden. Der Deutsche Kaiser hat sich in Königsberg dahin ausgesprochen, daß das Reich unter dem Schutz des Friedens besser gedeihe als im Waffenlärm; und König Georg von England hat bei seinem Besuch in Berlin der dort ansässigen englischen Kolonie gesagt, daß sie die Aufgabe habe, den Frieden zwischen den beiden Nationen zu fördern.

Freilich ungleich wichtiger als die Worte der Herrscher sind die Taten der Staatsmänner, und diese müßten, wenn sie ehrlich wären, immer noch bekennen: „Zwei Seelen wohnen, ach, in unsrer Brust“. Die friedliebende, zur Verträglichkeit geneigte Seele zeigt sich, wenn sie zu Kolonialabkommen und Schiedsgerichtsverträgen sich bereit finden lassen, die machtlüsterne, unverträgliche Seite ihres Charakters aber wird offenbar, wenn sie den latenten Kriegszustand, in dem sich unsere Völker befinden, durch fortgesetzte Steigerung der ungeheuren Rüstungen fördern. Es wird sich geschichtlich nicht bestreiten lassen, daß die deutsche Regierung auch diesmal wieder bei

dem neuesten Rüstungskoller den Vortanz übernommen hat. Natürlich wurde die Sache so dargestellt, als ob wir nur in Abwehr der uns zgedachten Drohung handeln würden, als ob der Balkanbund ein Werkzeug in der Hand des Panslavismus wäre, eine Waffe, die extra zugespitzt worden sei, um in das Herz der österreichischen Monarchie gebohrt zu werden. Und behauptet wurde ja auch, die Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit in Frankreich sei schon vor unserer Milliardenvorlage beschlossene Sache gewesen. Daß sich der Balkanbund, nachdem er kaum im Entstehen begriffen war, sofort wieder auflöste, daß die französischen Politiker mit Ueberzeugungskraft nachweisen konnten, wie wenig Stimmung für die dreijährige Dienstzeit in der französischen Kammer vorhanden gewesen wäre, wenn man sich nicht auf den Vorgang Deutschlands hätte berufen können, daß die deutsche Herausforderung sofort durch russisch-französische Gegenrüstungen erwidert werden, und demgemäß alsbald wieder als wertlos oder „ungenügend“ sich zeigen mußte, das alles hat die Regierung nicht daran gehindert, die Hurrastimmung des Jubiläumsjahrs zu benutzen, um die furchtbarste Heeresvermehrung, die die Welt je gesehen hat, durchzudrücken. Nichts halfen dagegen die vielen Kundgebungen gegen das Wettrüsten, über die den Lesern der „Ethischen Rundschau“ im vorigen Jahre schon ausführlich berichtet wurde, nichts, die immer größer werdende wirtschaftliche Depression, die zur Selbstbesinnung hätte treiben sollen. Man glaubte, wie immer, nichts als seine Pflicht zu tun, wenn man Deutschland „für alle Eventualitäten bereit“ machte, ohne zu ahnen, daß man mit dieser Bereitstellung nur das Gefahrenkonto vermehrte.

Als Opposition gegen die Rüstungsvermehrung, die das Mark der Völker verzehrt und speziell die deutsch-französischen Beziehungen vergiftet, mag die Berner Konferenz aufgefaßt werden, die, von deutschen und französischen Parlamentariern beschickt, das Ergebnis hatte, daß sich die Abgeordneten beider Länder die Hand zum Frieden um Elsaß-Lothringen herum reichten. Das Verdienst, die Berner Konferenz zustande gebracht zu haben, gebührt besonders dem tatkräftigen Vorstand des Berner Bureaus, Nationalrat Dr. Gobat. (Vergleiche Heft II/5 und 6 dieser Zeitschrift.) Uebrigens hat auch das Elsaß selbst seine völkerversöhnende Aufgabe in dieser Zeit ertaßt. Es sind nicht nur in Mülhausen und Kolmar energische Protestversammlungen gegen die Ueberrüstung gehalten worden, auch der elsässische Landtag hat sich über die verhetzende Seite dieser Mehrforderungen ausgesprochen. Selbst die tief traurigen Vorgänge in Zabern, die den

vom deutschen Volk aufgepöppelten Militarismus in seiner ganzen Gefährlichkeit und Diktaturlüsternheit zeigten, konnten den Eindruck nicht verwischen, daß das Elsaß mehr und mehr zu dem werde, was die Friedensfreunde längst gewünscht haben, nämlich zu der Deutschland und Frankreich verbindenden Völkerbrücke.

Inzwischen ist von anderer Seite ein Vorschlag betreffend die Beschränkung der Seerüstungen eingelaufen. Der Lord der englischen Admiralität, Windson Churchill, hat den Vorschlag eines Flottenfeierjahres gemacht und sich im Namen des englischen Marineamts bereit erklärt, die englischen Seerüstungen auf ein Jahr lang einzustellen, wenn Deutschland das gleiche zu tun bereit sei. Die deutsche Regierung hat mit einem Kanzleibescheid geantwortet; der Staatssekretär von Tirpitz hat zwar zugestanden, daß das von Churchill erwähnte Verhältnis zwischen der englischen und der deutschen Flottenstärke von 16 : 10 auch für Deutschland annehmbar sei; von einer Sistierung des Flottenbaus aber wollte er nichts wissen.

Umso mehr Anklang fand der Churchill'sche Plan in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Dort, wo der Friedensfreund Wilson Präsident geworden ist, und wo der pacifistische Staatssekretär Bryan die auswärtigen Angelegenheiten leitet, ist der Boden für eine wirkliche Friedenspolitik mehr als im alten Europa gebnet. So wurde denn auch der Gedanke Churchill's, ein Flottenfeierjahr eintreten zu lassen, im Weißen Haus zu Washington mit Begeisterung aufgenommen. Amerika, das war die Meinung der Redner, sollte sich an die Spitze einer Weltbewegung stellen, welche eine internationale Beschränkung der Rüstungen zur See zum Ziel hätte. Und damit den Worten die Taten auf dem Fuß folgten, wurde beschlossen, statt der von der amerikanischen Admiralität geforderten zwei Dreadnoughts nur einen auf Stapel zu legen. Wie ernst es den amerikanischen Politikern mit ihrer Friedensliebe ist, das geht auch daraus hervor, daß Staatssekretär Bryan bei seinem Amtsantritt sich dafür verbürgte, daß während seiner Amtsdauer von den Vereinigten Staaten keine Kriege geführt werden. Diese Friedensliebe wurde auf eine harte Probe gestellt durch die Wirren in Mexiko, welche eine Intervention notwendig zu machen schienen, aber bis jetzt immer noch nicht zum bewaffneten Einschreiten der Union geführt haben.

Auch nach Europa herüber hat die amerikanische Politik friedensfördernd gewirkt. Die amerikanische Regierung hat nicht nur eine Reihe von abgelaufenen Schiedsgerichtsverträgen mit europäischen Mächten erneuert, sie hat auch einen beachtenswerten Plan für friedliche

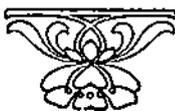
Beilegung von Völkerstreitigkeiten den Regierungen unterbreitet. Nach dem Vorschlag Bryan's sollen sämtliche internationalen Streitigkeiten zuerst einer Untersuchungskommission übertragen werden, die erst nach einem halben Jahr die Entscheidung zu treffen hätte, so daß die Gemüter Gelegenheit hätten, sich zu beruhigen. In dieser Zeit sollten die beteiligten Mächte keine Neurüstung vornehmen. Was der wissenschaftliche Pacifismus gegen diesen Plan vorzubringen hat, das habe ich in meinem Aufsatz „Luftbauten“ („Völkerfriede“, 1913, Heft 11) ausgeführt. In praktischer Beziehung sollte der Plan Bryan's dennoch einiges Entgegenkommen finden. Das habe ich in einer Eingabe an den deutschen Reichskanzler betont, die im August 1913 an seine Adresse abging.

An einem Punkt freilich hat bis jetzt die Friedensliebe der amerikanischen Regierung sich nicht bewährt: das ist die Frage der freien Durchfahrt der Schiffe durch den Panamakanal. Hier verlangt der amerikanische Staatenegoismus eine Vorzugsbehandlung der amerikanischen Handelsdampfer, obwohl ein Vertrag mit England vorliegt, der die gleichmäßige Behandlung aller Schiffe festlegt. Der gute Wille des Ex-präsidenten Taft und die besten Absichten des Präsidenten Wilson, sowie die energische Gegenströmung, die von rechtlich denkenden Amerikanern gegen die einseitige Kündigung des Hay-Pouncefote'schen Vertrags in Szene gesetzt wurde, hat die amerikanische Regierung bis jetzt nicht zu einer unzweideutigen Erklärung veranlaßt, wonach sie bereit wäre, den Streitfall, der selbstverständlich zu ihren Ungunsten entschieden werden müßte, einem Schiedsgericht zu unterbreiten.

Eine gewisse Antwort auf die prinzipiell friedliche Politik der Union hat der britische Lordkanzler Viscount Haldane zwar nicht im Auftrag, aber doch vielleicht im Namen Europas gegeben, als er in Montreal von dem zunehmenden Einfluß der Moral auf die Politik sprach und die Völker auftreten ließ, die nicht wünschten, in unmoralischen politischen Verhältnissen weiterzuleben.

Die Friedensbewegung im engeren Sinn des Wortes ist langsam, aber stetig fortgeschritten. In rascherem Gange in Frankreich, England und den Vereinigten Staaten, in langsamerem in Deutschland, wo ihr jeder Fußbreit des Bodens streitig gemacht wurde. Die Stutt-

garter Geschäftsleitung der Deutschen Friedensgesellschaft hat unter vielen Anfechtungen ihre Pflicht erfüllt und die Propaganda zielbewußt geleitet. Einige besonders rührige Ortsgruppen, wie die von Königsberg, Berlin, Hamburg, Köln, Freiburg und Mülhausen i. E., haben mehrere große und Aufsehen erregende Versammlungen veranstaltet. In den Kreisen der deutschen Pfarrer hat das Friedensevangelium viel Entgegenkommen gefunden, nachdem Nithack-Stahn mit sechs anderen Theologen zusammen einen wirksamen Aufruf hinausgegeben hatte. (Siehe Ethische Rundschau, Heft 11/5.) Bei der Jubiläumsfeier des Protestantentags, die im Oktober in Berlin stattgefunden hat, wurde auch eine pacifistische Pastorenkonferenz mit gutem Ergebnis gehalten. Eine besonders erfolgreiche Arbeit wurde geleistet auf dem Boden der Annäherungsbestrebungen zwischen Deutschland und England einerseits und Deutschland und Frankreich andererseits. In London hat eine Kirchenkonferenz stattgefunden, auf der die Versöhnung mit Deutschland in beweglichen Tönen gefordert wurde. Die von Pfarrer Siegmund-Schultze herausgegebene „Eiche“ betreibt das Werk der Uebereinkunft in systematischer Weise. Aus Anlaß der Tagung des Verbands für internationale Verständigung in Nürnberg wurde auf Anregung von Professor Quidde und Anderen eine deutsche Abteilung der deutsch-französischen Liga gegründet, die bisher nur eine französische Abteilung in Paris unterhalten hatte. Der glänzende Verlauf der Friedenskongresse, über die in der Ethischen Rundschau schon in eigenen Aufsätzen berichtet wurde, sowie die Einweihung des Friedenspalastes im Haag zeigen ebenfalls, daß die Friedensbewegung erfreuliche Fortschritte gemacht hat. Auch das Haager Schiesgericht hat in diesem Jahr seine Pflicht getan, indem es den Manuba-Carthage-Zwischenfall zu Gunsten Italiens entschieden hat. Wie mancher Gegen-schlag auch noch erwartet werden mag, die Richtung auf das Ziel der Föderation ist der Weltgeschichte immanent und wird sich durchsetzen trotz dem Geschrei der Schwarzseher, der Kriegsfreunde, der Rüstungsfanatiker und der Rüstungsinteressenten. Auch das Jahr 1913 hat uns trotz mancher Enttäuschung und schmerzlicher Erfahrung diesem Ziel wieder einen Schritt näher gebracht.



Ueber Salvarsan.

Von Dr. med. **Wilhelm Winsch**, Berlin-Halensee.

ooo

Im Arsenico (Arsenik) ist ein Balsam, der Löcher und Wunden heilt, trefflich gleich dem Mercurio“ (Quecksilber). Diese Worte des Theophrastus Bombastus Paracelsus (1529) zeigen, daß man schon vor Jahrhunderten die Arsenikbehandlung für Krankheiten, die wahrscheinlich mit der Syphilis identisch waren, angewandt hat. Ja, man kombinierte Arsenikpräparate schon damals mit Quecksilber, indem man es den Schmierkuren, Zinnoberräucherungen und Sublimatbädern zusetzte. Wenn daher heute ein Mann wie Paul Ehrlich mit einem neuen Syphilisheilmittel auf die medizinische Schaubühne tritt, welches im Wesentlichen aus Arsenik besteht, so ist das, wie wir eben aus der Geschichte der Medizin sahen, gar nichts Neues.

Interessant ist, daß bei der wiederholten Zuhilfenahme der Arsenik für Behandlung der Syphilis das Mittel bald als sehr ungenügend und höchst gefährlich erkannt wurde. Schon Zakutus Lusitanus (1575—1642) weiß der Arsenikbehandlung bei venerischen Krankheiten nichts Gutes nachzusagen: „Ea remedia suspecta sunt“ (Diese Heilmittel sind verdächtig). Und so kam es auch immer wieder dazu, daß die Arsenik aus dem Heilschatze für Syphilis verschwand.

Man kann es begreifen, daß man sich heute mehr als je mit dem Studium der Heilbarkeit der Syphilis befaßt; denn die Geschlechtskrankheiten sind heute so weit verbreitet, wie sie es noch niemals in früheren Zeiten gewesen sind. Man muß geradezu sagen, daß die immer mehr zunehmende Zahl der Geschlechtskrankheiten ein furchtbares Entartungszeichen im Leben der modernen Kulturvölker ist.

So kann man es verstehen, daß großer Jubel ausbrach, als eine der ersten Größen der orthodoxen Medizin, Professor Paul Ehrlich, ein Schüler Robert Koch's, im Jahre 1910 ein neues Syphilis-Heilmittel, das „Ehrlich-Hata 606“, oder wie es jetzt genannt wird: das „Salvarsan“, auf den Markt brachte.

Mitbestimmend war hier auch der unzureichende Erfolg der bisher üblichen Behandlung mit Quecksilber. Dieses Mittel ist durch seine Giftwirkung sehr gefährlich und wirkt im Grunde auch nur bilanzverschleiern, sodaß die Syphilis bei dieser Behandlung geradezu für unheilbar gilt und daher auch in medizinischen Kreisen ein immer stärkeres Verlangen nach einem besseren Mittel entsteht.

Die Ehrlich'schen Syphilis-Forschungen

wurden stark beeinflußt durch die Entdeckung des Erregers der Syphilis. Als solcher ist im Frühling 1905 von dem inzwischen verstorbenen Zoologen Professor Fritz Schaudinn ein kleiner tierischer Parasit festgestellt worden, dem er den Namen „Spirochaete pallida“ gab. Mit der Entdeckung dieses Erregers mußten natürlich die Versuche zunehmen, denselben im menschlichen Körper auf irgend eine Weise abzutöten. Und unter diesen Versuchen ist derjenige, der am meisten Aufsehen und Beachtung erregt hat, der Ehrlich'sche.

Eine ungeheurere Begeisterung herrschte zuerst in den Kreisen der Beteiligten für das neue Mittel, und die Presse tat auch das Nötige dazu, um die Flamme nach allen Seiten zu schüren. Aber es hat sich nun auf Grund vierjähriger Erfahrung mit Sicherheit herausgestellt, daß das Mittel das nicht leistet, was Ehrlich sich davon versprach, und daß es auch sehr schädlich ist. Selbst in den wenigen Fällen, in denen es zunächst günstig zu wirken scheint, trifft es das Uebel nicht an der Wurzel, sondern bedeutet für den Kranken nichts weiter als eine Bilanzverschleierung, und die Rückfälle treten um so früher und heftiger auf. Außerdem hat es aber derart entsetzliche Schädigungen im Gefolge, wie sie in der Geschichte der Arzneimittel kaum je erhört sind. Die Todesfälle, die von maßgebenden Autoren als Wirkung des Salvarsans festgestellt wurden, sind nicht mehr zu zählen. Ferner berichtet eine kaum übersehbare Reihe von Autoren von schrecklichen Folgen der Salvarsan-Injektion, wie Erblindungen, Taubwerden, unheilbaren Lähmungen der Glieder und anderer Nervenbezirke, Gelbsucht, Blasenstörungen, Nierenentzündungen, Krämpfen u.s.w. Ganz furchtbar sind auch die sogenannten Hata-Nekrosen, d. h. ein Absterben der Haut und der darunter liegenden Teile, sodaß eine große tiefe Wunde entsteht. Ich habe solche Nekrosen gesehen, wo man die Faust hineinlegen konnte, und die mindestens ein halbes Jahr gebrauchen, um wieder zu heilen.

Ein Wunder ist es ja auch nicht, daß solche Schädigungen vorkommen, da Ehrlich etwa die vierzigfache Menge der von dem amtlichen Arzneibuche erlaubten Arsenik-Höchstmenge einspritzt. Auch ein angeblich verbessertes Mittel, das Ehrlich inzwischen herausgab, das Neosalvarsan, hat sich schon wieder als sehr gefährlich erwiesen.

Sanitätsrat Dr. Siegel weist noch auf einen anderen wichtigen Umstand hin, der hier be-

achtet werden muß; er schreibt nämlich: „Die Angelegenheit liegt aber noch viel schlimmer, als sie nach den bisherigen Ergebnissen der medizinischen Litteratur erscheint. Während zur Zeit der Tuberkulinbegeisterung aus dem Publikum selbst die ersten Einwendungen gegen das Mittel erhoben wurden, findet sich selten jemand, der geneigt ist, wegen einer Schädigung durch Salvarsan öffentlich gegen das Mittel zu protestieren. Denn durch öffentliche Feststellung bekennt man zugleich, daß man an Syphilis erkrankt sei. Professor Wolff in Straßburg sowie Professor Finger in Wien weisen auf dieses Verhältnis hin, das die Gefährlichkeit des Salvarsans infolge der Verschwiegenheit der Geschädigten so stark verschleiert. Die Leute werden, nachdem sie sich irgendwo haben eine Einspritzung machen lassen, einige Stunden später entweder zu Hause oder im Hotel oder irgendwo auf dem Erdboden bewußtlos aufgefunden, ohne daß irgend jemand erfährt, was vor sich gegangen ist. Die Angehörigen begnügen sich mit der Vermutung eines Schlaganfalles. Eine nur annähernd vollkommene Statistik über die Schädigungen des Salvarsans wird daher immer unmöglich sein.“

Ein mir befreundeter angesehenen Psychiater sagte mal zu mir: „Sie werden sehen, Kollege, das Hata wächst sich wieder zu einer ungeheuren Blamage für die Medizin aus!“ Und so ist es auch tatsächlich gekommen.

Das Tollste ist der Salvarsanskandal, der vor kurzem sich in dem städtischen Hospital in Frankfurt am Main abgespielt hat. „Der Freigeist“, eine Frankfurter Wochenschrift, führte im April 1913 einen temperamentvollen Kampf gegen die Verwaltung des städtischen Hospitals und gegen den Erfinder des Syphilis-Heilmittels, Professor Dr. Ehrlich. In einer Reihe von Aufsätzen wurde den Aerzten des Hospitals der Vorwurf gemacht, daß sie die in das Hospital von der Sittenpolizei eingelieferten Prostituierten mit Gewalt als Versuchskaninchen zu Salvarsankuren benutzten. Der Herausgeber der Wochenschrift und sein Mitarbeiter „Rigolo“ behaupten, daß die meisten Patientinnen, die mit Gewalt mit Salvarsan behandelt worden seien, eine schwere und dauernde Schädigung ihrer Gesundheit davongetragen hätten. Ein Teil der Patientinnen sei erblindet. Bei einer großen Anzahl von Mädchen hätten sich dauernde Lähmungen der Arme und der Beine eingestellt. Ferner wurde behauptet, daß die Gewaltbehandlungen mit Salvarsan zu Versuchszwecken bisher mehr als 15 Todesopfer gefordert hätten. Die zuletzt verstorbene Patientin Lucie Pöllmann, die gegen die Gewaltbehandlung mit Salvarsan energisch protestiert habe, sei in einen verschlossenen Raum gebracht worden, als bei ihr

infolge der gewaltsamen Salvarsan-Einspritzungen Todeskampf eingetreten sei. In diesem verschlossenen Raum habe die Patientin stundenlang gelegen und sei hier auch ohne jeden Beistand gestorben. In allen Fällen, in denen Salvarsankuren angewendet worden seien, habe sich nachträglich die völlige Wertlosigkeit des Präparates für die Heilung der Syphilis herausgestellt, sodaß sämtliche Patientinnen, die mit dem Leben davongekommen seien, nachträglich auf Anordnung des Kreisarztes Dr. Fromme in Frankfurt einer längeren Quecksilberbehandlung unterzogen worden seien. Auch der Erfinder des Salvarsans, Professor Dr. Ehrlich, wurde mit in die dunkle Affäre verwickelt. Weiter wurde behauptet, daß die Verwaltung des Hospitals den Angehörigen der Lucie Pöllmann gegenüber ihren gewaltsamen Tod zu verheimlichen gesucht und erst auf energisches Einschreiten der Angehörigen hin die Leiche herausgegeben habe.

Der Redakteur Karl Wassmann richtete außerdem einen offenen Brief an Professor Ehrlich, in dem er den Gelehrten fragte, ob ihm die Gewaltbehandlung der Prostituierten zu Versuchszwecken bekannt sei, ob er diese Gewaltbehandlung billige, und ob er das Material verwerte, das ihm die Gewaltbehandlung der Prostituierten fortgesetzt liefere. Wassmann fragte weiter, was Professor Dr. Ehrlich zu tun gedenke, um den Mädchen, die sich im Siechenhaus, in der Blindenanstalt und in der Irrenanstalt als Opfer seines Heilmittels Salvarsan befänden, zur Wiedererlangung ihrer Gesundheit behilflich zu sein. Professor Ehrlich hat diesen Brief nicht beantwortet.

Trotz dieser schweren und kompromittierenden Beschuldigung, die im „Freigeist“ sowohl gegen die städtische Verwaltung wie gegen Professor Ehrlich erhoben wurden, ist kein gerichtliches Verfahren eingeleitet und seitens der Behörde auch keine Anzeige erstattet worden, trotzdem die Mitteilungen aus dem „Freigeist“ in viele andere Blätter übergegangen sind, unter denen besonders die Monatsschrift „Der Türmer“, die mehrere ausgezeichnete Aufsätze über diesen Skandal veröffentlichte, lobend erwähnt werden muß.

Der Magistrat von Frankfurt hat nur eine höchst dürftige Erklärung versandt, in der alles abgeleugnet wird, was aber mit den Tatsachen entschieden nicht im Einklang steht; denn in der Stadtverordnetenversammlung in Frankfurt am Main hat der Stadtrat Meckbach, der die Interpellation für den Magistrat beantwortete, halb und halb zugegeben, daß Prostituierte zwangsweise mit Salvarsan behandelt worden sind. Es ist ferner in der erwähnten Stadtverordnetenversammlung zugegeben worden, daß die Gewaltbehandlung

teilweise Lähmungserscheinungen und „andere Folgeerscheinungen“ hervorgebracht habe.

Inzwischen hat in Frankfurt am Main eine Volksversammlung stattgefunden, wo eine so mißhandelte Prostituierte sprechen wollte; die Polizei versuchte dies zu hintertreiben, wurde aber durch die allgemeine Entrüstung des Publikums gezwungen, das Mädchen doch zu Worte kommen zu lassen, das dann genau so, wie ich oben berichtet habe, die Zustände im Krankenhause schilderte.

Das Mittel hatte ursprünglich seinen Namen davon, daß es von Ehrlich und dem japanischen Arzt Hata zusammen erfunden und herausgegeben wurde, und daß es das 606. Mittel war, welches an Tieren in dem Ehrlich'schen Institut gegen diese Krankheit probiert worden ist. Hier muß einem ein Grauen kommen, wenn man an die fürchterlichen Tieropfer denkt, die in solchen Instituten dargebracht werden, wie man gerade an dem Ehrlich'schen Mittel sieht. Das sind die Folterkammern der Wissenschaft, die doch eine höchst bedenkliche Verrohung in den Gemütern der beteiligten Forscher hervorrufen müssen. Ein bedeutender Arzt hat einmal in Bezug darauf bemerkt: „Es wird (bei diesem System) sehr bald dahin kommen, daß es für den Arzt nur noch Material, aber keine Patienten mehr giebt.“^{*)}

^{*)} Anmerkung des Herausgebers. Gerade daß das Salvarsan durch vivisektorische Untersuchungen gefunden wurde, macht es aber erklärlich, daß viele Mediziner in so gewissenloser Weise dieses Mittel, noch ehe es sich in der ärztlichen Praxis bewährt hatte, als ein unbedingt zuverlässiges Heilmittel hinstellten. Die vivisektorische Wissenschaft hat in den letzten zwei Jahrzehnten schwere Niederlagen erlitten: Das Koch'sche Tuberkulin, das anfangs ebenso große Hoffnungen erweckte wie das Salvarsan, wird jetzt allgemein als untauglich zur Heilung der Schwindsucht betrachtet; das Behring'sche Diphtherie-Serum findet immer mehr Gegner unter den Aerzten; die Impfung kann von keinem unbefangenen Forscher heute noch als ein Schutzmittel gegen die Pocken verteidigt werden; die vivisektorischen Forschungen zur Gewinnung eines Krebsheilmittels haben bis jetzt nur Mißerfolge gehabt. Es ist daher begreiflich, daß diejenigen Mediziner, die in der Vivisektion ein unentbehrliches Forschungsmittel erblicken, jede neue Entdeckung eines berühmten Vivisektors als eine großartige Leistung hinstellen und die Mißerfolge eines solchen Mittels zu vertuschen neigen. Als die Salvarsan-Reklame begann, pflegten die Vivisektoren ihre Gegner zu fragen: „Werdet ihr auch jetzt noch uns das Recht zum Vivisezieren bestreiten, nachdem es uns mit Hilfe der Vivisektion gelungen ist, auch der furchtbaren Syphilis Herr zu werden?“ Wir konnten darauf in aller Ruhe antworten: „Ihr habt uns ja auch vor nicht langer Zeit die Ausrottung der Schwindsucht und andere schöne Dinge versprochen. Warten wir doch zunächst ab, ob das Salvarsan sich in den nächsten 10—12 Jahren besser bewähren wird als z. B. das Tuberkulin.“ Heute, nach 4 Jahren, zeigt es sich schon, daß das Salvarsan die medizingläubige Menschheit ebenso enttäuschen wird, wie das Tuberkulin. Und ebenso wie es jetzt Herrn Ehrlich ergeht, wird es auch einmal Herrn Behring und andern Größen unter den Vivisektoren ergehen. M. S.

Man hat nun auch scherzweise gesagt, das Mittel heiße deswegen 606, weil die Aktien der Höchster Farbwerke, die es produzieren, noch auf 606 steigen würden. Ganz so weit haben sie es noch nicht gebracht; aber am 9. November 1910 stiegen sie im Anschluß an den Ehrlich-Hata-Rummel auf 543 und gaben 32 Prozent Dividende gegen 27 Prozent im Vorjahr. Wie man hörte, kostete der Fabrik damals das Kilogramm Salvarsan 8 Mark; es wurde für 10000 Mark (das wären 125000% Gewinn) an den Apotheker und für 16000 Mark an das Publikum verkauft, und die Arbeiter bekamen damals 1 Pfg. Lohn mehr für die Stunde.

Aus allen diesen erschütternden Tatsachen kann man doch nur den Schluß ziehen, daß wir in einer Zeit moralischen und intellektuellen Niederganges der herrschenden Kreise unserer Medizinorthodoxie leben. Dasselbe wird auch bestätigt durch den vollkommenen Mißerfolg der sogenannten Wassermann'schen Reaktion, die den Zweck hat, durch Blutuntersuchung zu erkennen, ob Syphilis vorhanden ist oder nicht. Diese Reaktion hat sich als durchaus wertlos erwiesen und ist, freilich ohne Wissen und Wollen des Erfinders und vieler rechtschaffener Aerzte, die sie anwenden, zu einem bloßen Geschäftsswindel geworden.

Wir haben es hier in diesem Kreise der Medizin mit einem absterbenden System zu tun, das nur noch durch Verzweiflungstaten und Gewaltstrieche sich zu halten sucht, und das den Grundsatz vertritt, den auch die herrschenden Kreise vor der großen Revolution hatten: „Après nous le déluge!“

Diese Erscheinungen sind um so wunderbarer, wenn man bedenkt, daß wir heute schon in dem Naturheilverfahren ein höchst wirksames Syphilisheilmittel besitzen. Die Naturheilmovement und alle mit ihr zusammenhängenden Bestrebungen, insbesondere der Vegetarismus, der Kampf gegen den Genuß des Alkohols und anderer Reizmittel, die Gartenstadtbewegung, die Bodenreform u. s. w., wirken auch in der wirksamsten Weise der Entstehung der Geschlechtskrankheiten entgegen. Daß in den großen Städten die Prostitution und die Geschlechtskrankheiten viel weiter verbreitet sind als in kleinen Ortschaften, hat offenbar seine Ursache darin, daß in der Großstadt die gesammte Lebensweise eine unnatürlicher ist und die Menschen hier ihre Erholung nach des Tages Arbeit mehr in Genüssen suchen, die den Geschlechtstrieb in unnatürlicher Weise aufstacheln und die Kraft zur Selbstbeherrschung lähmen. — Hand in Hand mit der Vereinfachung und Veredlung der Lebensführung muß eine gründliche Aufklärung, besonders der Jugend, über die

sittliche Verwerflichkeit und die gesundheitlichen Gefahren der Prostitution gehen, wenn wir die Unzucht und ihre Folgen: die Geschlechtskrankheiten gründlich bekämpfen wollen. Auch dürfen wir nicht vergessen, daß die Geschlechtskrankheiten zu den „socialen Krankheiten“ gehören und erst verschwinden werden, wenn die socialen Verhältnisse sich so gebessert haben, daß jeder Mensch schon bald nach der Erlangung der Geschlechtsreife eine Ehe schließen kann, und wenn es auch als die Pflicht eines normalen erwachsenen Menschen betrachtet wird, eine Familie zu gründen.“)

*) Anmerkung des Herausgebers. Ich halte es für verkehrt, die frühzeitige Eheschließung zu empfehlen. Zur Eheschließung sollten die Menschen erst schreiten, wenn sie mehr geistige Reife und mehr Lebenserfahrung und Menschenkenntnis erlangt haben, als die meisten Menschen in der ersten Zeit der Geschlechtsreife besitzen. Auch halte ich es für unberechtigt, die Ehelosigkeit geringer zu schätzen als die Ehe. M. S.

Nachschrift.

Kurz vor dem Druck dieses Heftes ging die Nachricht durch die Tagespresse, daß ein Berliner Polizeiarzt, Dr. Dreuw, mit dem Chef des Reichsgesundheitsamtes und zwei seiner Räte eine lange Konferenz über das Salvarsan gehabt habe, wozu er von dieser hohen Reichsbehörde aufgefordert war. Dr. Dreuw hat darauf eine Denkschrift an das Kaiserliche Gesundheitsamt eingesandt und darin unter anderem über die schweren Schädigungen, die das Salvarsan anrichtet (275 offiziell zugegebene Todesfälle, zahlreiche Erblindungen, Ertaubungen, Lähmungen usw.), berichtet. Im Anschluß an diese entsetzlichen verbürgten Tatsachen hat er dann die Forderung gestellt, daß das Salvarsan entweder ganz verboten, oder doch mindestens nur in der Maximaldosis gegeben werde, die für Arsenpräparate vorgeschrieben sind.

◀—▶

Eine Erklärung Dr. Gustav Wyneken's.

Im letzten Heft der Ethischen Rundschau machte ich bekannt, daß Herr Dr. Gustav Wyneken mir eine sehr ausführliche Entgegnung auf den im November-Heft erschienenen Aufsatz von Kapitänleutnant a. D. Hans Paasche „Vom Freideutschen Jugendtag“ gesandt habe, und daß ich beabsichtigte, die wichtigsten Stellen der Entgegnung nebst Antworten darauf im nächsten Heft zu veröffentlichen. Inzwischen aber hat Dr. Wyneken das Manuskript seiner Entgegnung zurückverlangt, weil ich sie nicht vollständig abdrucken wollte, und mich um Veröffentlichung der folgenden Erklärung ersucht, die sich auf den mit den Worten „Die Leitsätze der zweiten Partei hießen etwa“ beginnenden Absatz des Paasche'schen Aufsatzes beziehen.

Ich stelle fest:

1. Nie habe ich der Jugend den Rat gegeben, „ihren Instinkten zu leben“. Meine Schriften und meine Praxis beweisen, daß dies das gerade Gegenteil meiner pädagogischen Ueberzeugung und Haltung ist.

2. Niemals habe ich die Jugend vor der Beeinflussung durch die Erwachsenen schützen wollen. Meine Schriften und meine Praxis beweisen, daß dies das gerade Gegenteil meiner pädagogischen Ueberzeugung und Haltung ist.

3. Daß es mir „höchst egal“ sei, ob weite Kreise der deutschen Jugend zertreten und geschändet werden und überhaupt keine Jugendzeit kennen, erkläre ich für eine unerhörte Beschimpfung, zu der ich nicht den leisesten Anlaß oder Vorwand gegeben habe.

Dr. Gustav Wyneken.

Wenn Gustav Wyneken erklärt, daß er die von Hans Paasche an der angegebenen Stelle bekämpften Ansichten ebenfalls verurteilt, so ist das sehr erfreulich, und wir dürfen an der Aufrichtigkeit seiner Erklärung nicht zweifeln. Wyneken ist aber nicht berechtigt, zu behaupten, daß „seine Schriften und seine Praxis“ das „gerade Gegenteil“ der von Paasche bekämpften Ansichten zum Ausdruck brächten und daß er „nicht den leisesten Anlaß oder Vorwand gegeben habe“ zu dem Vorwurf, daß ihm die Not der Jugend der unbemittelten Volkskreise „höchst egal“ sei. Es wäre leicht, aus Wyneken's Schriften und aus der von ihm redigierten Zeitschrift „Der Anfang“ viele Stellen anzuführen, welche die meisten Leser zu der Meinung bringen müssen, er wolle den ihm ergebenden jungen Leuten die Ratschläge geben: 1. „ihren Instinkten zu leben“, 2. sich „vor der Beeinflussung durch die Erwachsenen zu schützen“ und 3. sich von allen praktischen Reformarbeiten fern zu halten und die Leute, die diesen Arbeiten großen Wert zuerkennen, als geistesarme „Philister“ zu behandeln. Mindestens verdient Wyneken den Vorwurf, seine Ansichten an manchen Stellen falsch, an andern unklar und mißverständlich ausgedrückt zu haben. Die meisten seiner jungen Anhänger haben aus seinen Schriften auch tatsächlich diese Ratschläge herausgelesen, und daher ist der Einfluß Wyneken's auf diese jungen Leute bis jetzt ein überwiegend ungünstiger gewesen, trotzdem in seinen Schriften auch manche gute Gedanken ausgesprochen werden. (Ich verweise auf meine Besprechung einer Rede Wyneken's auf Seite 22 dieses Heftes.)

Magnus Schwantje.

Schriften-Besprechungen.

ooo

Philosophie des Vegetarismus. Eine philosophische Grundlegung und eine philosophische Betrachtung des Vegetarismus und seiner Probleme. Von Friedrich Jaskowski. Verlag von Otto Salle, Berlin W. 1913. XVI und 314 Seiten. Preis: geheftet 4 M., geb. 5 M.

Friedrich Jaskowski's Werk „Philosophie des Vegetarismus“, das in Heft II/12 dieser Zeitschrift schon kurz angezeigt wurde, zerfällt in die vier Abschnitte: „Vegetarismus und Natur“, „Vegetarismus und Ethik“, „Vegetarismus und Religion“ und „Vegetarismus und Kunst“. Jaskowski spricht seine Gedanken in schwungvoller, bilderreicher Sprache aus und verrät hier und da seine Neigung oder Zugehörigkeit zur Theosophie, wie er selbst in der Vorrede bekennt: „An einzelnen Stellen werde ich ‚mystisch‘, mystischer als die moderne Bildung wünscht“. Aber auch an jenen „mystischen“ Stellen soll der Leser, wie er hofft, bemerken, daß er durchaus modern und wissenschaftlich zu sein strebt. Auch muß man ihm zugestehen, daß er durchaus frei von Fanatismus ist. So bringt er selbst eine Analyse und Kritik des einseitigen Reformertypus, wie er sich in der vegetarischen Bewegung, wie in anderen, findet. Außerordentlich belesen, führt Jaskowski eine Fülle von Aussprüchen bedeutender Männer an, die dem Vegetarismus selbst gehuldigt oder ihm mindestens in der Theorie sympathisch gegenüber gestanden haben.

Im Allgemeinen wird das Wort Vegetarier einfach mit „Pflanzenesser“ übersetzt, obwohl das dem Lateinischen nachgebildete Wort für Pflanzenesser nur „Vegetabilianer“ lauten könnte. Leider sind wir, wie Jaskowski ausführt, über die erste Bildung des Wortes Vegetarismus wenig unterrichtet. Wir haben es von den Engländern übernommen, und in Anlehnung an „vegetarian“ war früher die Form Vegetarianer üblich. Jedenfalls liegt dem Wort, worauf die heutigen Vegetarier Wert legen, das lateinische *vegetus* = munter, rüstig, lebenskräftig, oder, wie Jaskowski als beste Uebersetzung vorschlägt, wacker zugrunde. Inhaltlich bestimmt er den Vegetarismus als tierfleischlose Ernährung aus Achtung vor Gesetzen, vor Tatsachen der Natur, des Lebens oder des Menscheninnern.

In dem Kapitel „Vegetarismus und Natur“ beschäftigt sich der Verfasser ausführlich mit dem Werke Dr. M. Bircher-Benner's: „Grundzüge der Ernährungstherapie auf Grund der Energetik“. Durchdrungen von „den tiefen Geheimnissen in der Ernährung“, denen er auch einen Abschnitt widmet, lehnt er die Auffassung des Züricher Arztes im Wesent-

lichen als nicht tiefgründig genug ab. — Wenn Jaskowski in seinen weiteren Ausführungen mit Berufung auf naturwissenschaftliche Forscher der Ansicht zustimmt, daß der „Urmensch“ sich ohne Fleisch ernährt habe, so philosophiert er doch, daß daraus freilich für die dem Menschen zukommende Nahrung so gut wie nichts zu folgern sei. Die Ernährungsweise des Urmenschen brauche für die späteren Menschen ebenso wenig bindend oder vorbildlich zu sein wie die Ernährung des Kindes für die des Erwachsenen. Die Ernährung des Urmenschen gelte eben nur für den Menschen im Naturzustande, es sei aber des Menschen Bestimmung, von der Natur abzuweichen, der Natur Meister zu werden. So kommt der Verfasser den Bestreitern der „Naturgemäßheit“ der fleischlosen Lebensweise weit entgegen, um dann aber doch einen in der Entwicklung der Menschheit liegenden Trieb nach Enthaltung von Fleisch anzuerkennen.

Ein für viele Vegetarier stark mitwirkender oder den Ausschlag gebender Beweggrund für ihre fleischlose Lebensweise ist ihre Ansicht von der Verwerflichkeit des Tiertötens zum Zweck der Ernährung. Den von eifrigen Verfechtern gebrauchten Ausdruck Tiermord will der von hoher Warte aus urteilende Verfasser nicht gelten lassen. In den Schlachthäusern wird in der Regel nicht „gemordet“, sondern nur getötet. Die Mehrzahl der Gemischtköstler hält das Fleisch für ein selbstverständlich notwendiges Nahrungsmittel, und gemäß dieser tiefwurzelnden Anschauung wird das Tier gewertet. Auch der beliebte populäre Einwand: „Wenn wir nicht die Tiere essen, so essen sie uns“ wird gestreift. „Aber zum Trost läßt sich solcher Klugheit antworten, daß ja die Tiere, deren Leichen hauptsächlich auf die Tafel kommen, gar nicht Fleisch, also auch nicht gegebenenfalls Menschenfleisch fressen: Rind, Schaf, Taube u. s. w. nähren sich von Pflanzen . . . Außerdem ist jener Einwand gar kein Einwand gegen die vegetarische Ernährung, sondern nur gegen die (von den eigentlichen Vegetariern nicht vertretene) Forderung, sich alles Tiertötens zu enthalten. Sollte es wahr sein, daß der Mensch in Notwehr die Zahl der Tiere vermindern muß, so ist damit noch nicht wahr, daß er die Körper der getöteten Tiere verspeisen darf oder muß“. Man tötet doch auch Mäuse, Ratten, Füchse, Wölfe, ohne gewöhnlich an eine Bestattung der Leichen im eigenen Bauch zu

*) und daß er Tiere eigens zu dem Zwecke züchten dürfe, um sie nach einem entbehrensreichen und qualvollen Leben zu töten. M. S.

denken.“ Oft wird auch dem Vegetarier entgegengehalten, daß doch die Verwertung von Leder, Knochen u.s.w. die Tötung eines Tieres voraussetzt. Dem gegenüber sagt Jaskowski mit Recht: „Das Mitgefühl hat sich nur um die eine Frage zu kümmern, nämlich: werden dadurch, daß ich diese Schuhe trage, mehr Tiere geschlachtet als sonst? Diese Frage ist zu verneinen und außerdem zu sagen, daß diese Nebenergebnisse der Metzgerei zum Teil schon leicht ersetzt werden können oder doch könnten, wenn wir ernstlich wollten.“ Mehr philosophisch klingt ein anderer Einwand, daß der Vegetarier doch auch Pflanzenleben zerstöre. Man kann dem Verfasser wohl zustimmen, wenn er entgegnet, daß die Moral Stufen der Offenbarung der Liebe zur Tugend kennt. „Würde also der Vegetarier, jener Annahme entsprechend, wirklich töten, so tötet er doch weniger als der Gemischtköstler, der ja neben dem Fleisch noch Pflanzliches ißt, und er tötet verhältnismäßig viel niedriger gegliederte Lebewesen.“ Reichlich phantastisch dagegen klingt der Satz: „Es scheint, als rühre der gute Geschmack mancher Pflanzen davon her, daß sie gewissermaßen gern, freudig sich dem menschlichen Leibe einverleiben lassen. Da ist's aber doch dunkel? Nun so streben die Pflanzen an die Oberfläche des Körpers! Und wirklich haben Pflanzenesser die reinste und frischeste Haut.“ In einen solchen Gedankengang werden allerdings nur wenige Vegetarier hinabsteigen. — Ein socialetischer Beweggrund für die Anhänger der fleischlosen Lebensweise ist auch der, daß man nicht dazu beitragen will, daß Mitmenschen in einem erfahrungsgemäß leicht verrohenden Handwerk, dem des Schlachters, arbeiten. In Ergänzung von Jaskowski's Ausführungen möchte ich dazu ein Beispiel anführen. Der Erfinder der englischen Stenographie, Sir Isaac Pitman, dessen 100. Geburtstag im Januar gefeiert wurde, schrieb im Jahr 1875 an die Vegetarian Society in Manchester: „Ein Grund für den Vegetarismus sollte mehr, als gewöhnlich geschieht, herangezogen werden. Ich meine den Appell an das sittliche Bewußtsein, daß wir nicht durch Stellvertreter tun lassen dürfen, was wir selbst nicht tun würden. Ich habe kein sittliches Bedenken dagegen, meine Stiefel zu reinigen, meinen Tisch abzustauben oder auch mein Bureau auszufegen. Mein Gefühl würde nicht verletzt werden durch Verrichtung dieser und hundert anderer Handarbeiten. Aber ich könnte keinen Ochsen niederschlagen, kein Schaf, besonders kein Lamm, schlachten, keinem Geflügel den Hals umdrehen. Wenn ich das nicht tun kann, ohne meine besten Gefühle zu verletzen, so lehne ich es ab, eine andere Person es für mich tun zu lassen mit Verletzung ihrer Gefühle. Wenn kein anderer Grund zugunsten

unserer Vereinigung spräche, so würde dieser eine genügen, um mich zur Annahme der fleischlosen Diät zu bestimmen.“

Im Kapitel „Vegetarismus und Religion“ bespricht der Verfasser zunächst die Stellung der katholischen Kirche, die ja noch heute die Abstinenz, d. h. in ihrem Sinne Enthaltung, von Fleischspeisen kennt. Auch einige Orden gestatten ihren Gliedern nicht den Fleischgenuß, aber es sind dafür in der Regel ganz andere Motive als bei den heutigen Vegetariern maßgebend. Immerhin geht Jaskowski wohl etwas zu weit, wenn er sagt: „Die ganze Galerie von Fleischabstinenten mit glanzvollen katholischen Namen, die Legenden und Geschichten voll edelster Poesie, die von dem Verhältnis katholischer Heiligen zu Tieren und Tierlein meiden, dürfen den eigentlichen Vegetarier nicht bestechen.“ Auch Jesus wollen einige Vegetarier gern als einen Vegetarier hinstellen; der Verfasser geht auch auf diese Frage ein. — Seine duldsame Auffassung bekundet er in einem Kapitel über die Ausnahmestellung des Vegetariers in der heutigen Welt, wo er Verständnis zeigt sowohl für die Naturen, die um ihres Ideals willen es unter Umständen sogar zu einem Bruch mit ihrer Familie kommen lassen, wie auch für die, die nicht auffallen, nicht stören wollen und deshalb den Vegetarismus nicht immer praktisch ausüben.

Auch über das Thema „Vegetarismus und Kunst“ weiß Jaskowski uns allerlei zu sagen. Er führt aus, wie selten Maler und Dichter künstlerische Darstellungen geben, die mit der Fleischnahrung zusammenhängen, während die Gewinnung der Vegetabilien ein häufiges Motiv der Künstler ist. Als ausgesprochen vegetarische bildende Künstler nennt er Diefenbach, Fidus, den russischen Bildhauer Fürst Troubetzkoi. In einem Abschnitt über das Wesen des Künstlers und der Ernährung hören wir von Lionardo da Vinci, „einem in jeder Weise, bis auf den Abscheu vor Medizinmixturen, rechten Vegetarier“, und von Rubens, dessen fast klösterlich regelmäßige Lebensweise den oberflächlichen, seine Kunst wegen des vielen Fleisches für fleischlich haltenden Betrachtern ganz unglaublich erscheint“. Wie Robert Vischer in seiner Biographie des großen Malers schreibt, enthielt Rubens sich in der Regel der Fleischkost, weil er glaubte, davon stumpf und arbeitsmüde zu werden. Mit einem Abschnitt über den Vegetarismus als Kunst, worin allerlei Feines über die Kochkunst gesagt wird, schließt das inhalt- und gedankenreiche Buch. **Tydeus.**

Freideutscher Jugendtag 1913. Herausgegeben von **Gustav Mittelstrass** und **Christian Schneehagen**. Freideutscher Jugendverlag (Adolf Saal), Hamburg. 1913. 23 Seiten. Preis: 70 Pf.

Das Heft enthält einen Bericht über den Verlauf des Freideutschen Jugendtages und die wörtliche Wiedergabe der auf dem Hohen Meißner gehaltenen Reden von Gottfried Traub, Knud Ahlborn, Gustav Wyneken und Ferdinand Avenarius. Wer die „freideutsche Jugendbewegung“ kennen lernen will, sollte außer der, in Heft II/II der Ethischen Rundschau besprochenen Festschrift „Freideutsche Jugend“ auch die vorliegende Schrift lesen.

Alle Redner richteten an die Jugend beherzigenswerte Mahnungen. Die gedankenreichste und schönste der vier Ansprachen aber ist die Gustav Wyneken's. Da in der Ethischen Rundschau einige Bestrebungen Wyneken's scharf bekämpft worden sind und ich selber später diesen Bestrebungen entgegenzutreten beabsichtige, so würde es mich doppelt freuen, wenn viele Leser dieser Zeitschrift auch die Festschrift Wyneken's läsen, damit sie ihn auch einmal von seiner besten Seite kennen lernen.

Wyneken wendet sich in dieser Rede gegen engherzige nationalistische Bestrebungen und erinnert daran, daß die größten Freiheitskämpfer in der Zeit der Befreiungskriege „Weltbürger waren, in dem Sinne, daß sie das Heil der ganzen Menschheit dem eines einzelnen Volkes, auch ihres eigenen, überordneten“. Er warnt die Jugend davor, sich durch Phrasenredner dazu hinreißen zu lassen, sich voreilig „auf einzelne Sonderbestrebungen festzulegen“ und ermahnt sie, sich nur einer solchen Begeisterung hinzugeben, von der sie sich „auch innere volle Rechenschaft zu geben“ vermag. Gewiß bedarf die Jugend dieser Ratschläge; ich finde aber, daß Wyneken die Gefahr, daß die erwachsene Jugend durch die Mitarbeit an einzelnen Sonderbestrebungen dazu verleitet werden könne, den Blick von den höchsten allgemeinen Zielen abzulenken, sehr überschätzt. Die folgenden Bemerkungen Wyneken's können leicht eine falsche Vorstellung von den Absichten derer erzeugen, welche die „freideutsche Jugend“ auch zur Mitarbeit an „Sonderbestrebungen“ anregen wollen: „Und viel Größeres fühlt und will die Jugend, und viel Größeres kann sie der Welt leisten, als jetzt nur irgendwo ein Feuer löschen. Nein, es gilt, der Welt auf die Dauer zu helfen. Nicht bloß einmal schöpfen aus dem Brunnen der Jugend soll die Welt, sondern es gilt, ihr diesen Quell zu fassen und zu erhalten als einen ewigen Jungbrunnen.“ Da Wyneken hier das Wort „Feuerlöschen“ in dem Sinne anwendet, in welchem zuerst Hans Paasche auf dem Freideutschen Jugendtag es angewandt hat, so sind diese Bemerkungen offenbar gegen Hans Paasche und seine Gesinnungsgenossen gerichtet. Daher ist auf sie zu erwidern, daß auch die Feuerwehrleute es nicht als die einzige Aufgabe der

Jugend betrachten, „irgendwo ein Feuer zu löschen“, also nur die Symptome der Uebel zu unterdrücken, sondern daß auch sie deren Wurzeln auszurotten und in der Jugend die Gesinnung zu wecken und zu stärken suchen, die der Quell alles guten Handelns ist. Ich weiß nicht, wie Wyneken die Behauptung begründen will, daß die sogenannten Reformer der Welt nicht „auf die Dauer“, sondern nur in einzelnen Fällen helfen wollten. **Magnus Schwantje.**

Ernst Hardt und die Neuromantik.

Ein Mahnruf an die Gegenwart. Von **Harry Schumann**. Mit einem Geleitwort von Arno Holz. Verlag von Paul Kühnel in Lötzen (Ostpr.). 1913. 35 Seiten. Preis: 1,25 M.

In dieser Schrift des jungen, den Lesern der „Ethischen Rundschau“ besonders durch seinen gehaltvollen Aufsatz über Gerhart Hauptmann vorteilhaft bekannt gewordenen Schriftstellers giebt sich ein bemerkenswerter Klarblick und Scharfsinn für das Wesen ursprünglicher, lebensstarker Dichtung kund. Ich muß gestehen, daß es nach den Orgien einer sich immer mehr in hohlen, kalten Formkult verirrenden „Neuromantik“ und unschöpferischen Selbstbefriedigungskunst nur erfrischend wirkt, wie hier Einer, dem das kritische Herz auf dem rechten Fleck sitzt, von seinem litterarischen Credo unbekümmert Zeugnis ablegt. Dieses Credo ist das uralte und ewig neue eines noch nicht durch modische Einschnürungsmanier verdorbenen Lebenswillens, dem es um künstlerische Ganzheit und Spannweite, sowie um Auswirkung bedeutender Menschheitswerte durch wahrhaft dichterische Mittel zu tun ist.

Die ersten zwölf grundlegenden Seiten bilden in dieser Hinsicht ein höchst erfreuliches Bekenntnis, das auf eine gesunde Reaktion des jugendlich aufstrebenden Geschlechtes gegen eine Zeit blutloser spielerischer Künstelei, volksfremder artistischer „Geberde“ und ideenarmer Stimmungsziererei schließen läßt.

Wir sind heute wieder einmal an einem Punkte, wo großzügige Kunst-Natur gegen das kleinlich gesuchte Schema der Stilpagoden Front machen muß, soll nicht Erstarrung und Unwahrheit triumphieren und damit jede Fühlung zwischen guter Kunst und der Gesamtheit der besten Volkselemente verloren gehen. Daß der Verfasser hierbei, natürlich bedingungsweise und mit veränderter Einstellung, an den Sturm und Drang der achtziger Jahre anknüpft, ist nach dem Vorhergehenden nur begreiflich; — in der Tat stecken in solchen Anfängen die Wurzeln unserer weiteren Fortentwicklungskraft. Sie von den Schlingwurzeln wieder mitbefreien zu helfen, ist das Verdienst dieser freimütigen und selbständigen Schrift Harry Schumann's. **Karl Henckell** in München.

Erziehung zur Gemeinnützigkeit.
Von **Arnold Berger**. Verlag von A. Haase,
Prag. 128 Seiten Groß-Oktav. Preis: 2 M.

Der Verfasser dieses Buches beklagt, daß heute in den Schulen „zu viel unterrichtet, zu wenig erzogen“ wird. Er glaubt, daß die „große Masse“ der Menschen mit Nächstenliebe und Gerechtigkeitsgefühl erfüllt werden könnte, wenn die Jugend in allen Schulen, auch in den Fortbildungsschulen, mehr als bisher mit den Handlungen edelmütiger Menschen bekannt gemacht würde und ihr das Wesen der menschlichen Tugenden an packenden Beispielen eingehend erläutert würde. Ich finde, daß der Verfasser den Einfluß der Erziehung ein wenig überschätzt; aber immerhin ist ein solcher Unterricht, wie er ihn verlangt, ein sehr wirksames Mittel zur Veredlung der Gesittung. Berger zeigt an zahlreichen Beispielen, wie er als Lehrer in seinen Schülern Mitleid und Gerechtigkeitsgefühl zu wecken, sie von niedrigen Genüssen abzulenken und ihnen Freude am Schönen beizubringen sucht. Er erzählt von heldenmütigen Taten der Menschenliebe, deckt zahlreiche Schäden unserer Zeit auf, berichtet über gemeinnützige Anstalten und Vereine, erläutert gesetzliche Bestimmungen und sucht noch auf mannigfache andere Weise die jungen Leute zu späterem sozialem Wirken anzuregen und anzuleiten. Der größte Teil des Buches besteht aus Unterrichts-„Stundenbildern“, das heißt aus kurzen Abschnitten, in denen der Verfasser in der Sprache, in der er in einer Unterrichtsstunde zu seinen Schülern zu sprechen pflegt, je ein Thema behandelt, z. B. die Liebe zu Eltern und Geschwistern, die gemeinnützigen Stiftungen, das Almosengeben, den Kinderschutz, die Bodenreform, die Feuerwehrvereine, den Kampf gegen den Alkoholismus, den Kampf gegen den Mädchenhandel, den Tierschutz u. s. w. Die meisten dieser „Stundenbilder“ sind recht anregend. Berger beabsichtigt, wie er im Nachwort bemerkt, später ein größeres Werk über „Gesinnungsbildung“ zu schreiben,

dessen „Kern“ das vorliegende Buch bildet. In dem größeren Buch kann der Verfasser manche in dem vorliegenden noch gar nicht, oder nur sehr kurz besprochene sittliche Aufgaben ausführlich behandeln. Ich hoffe, daß Berger dann insbesondere die Leiden der Tiere und die verschiedenen Aufgaben der Tierschutzbewegung viel eingehender darstellen wird, als er es in seinem ersten Buch getan hat. Der Verfasser ist ein großer Freund des Tierschutzes, hat aber hier nur an wenigen Stellen auf den Tierschutz hingewiesen, obwohl es zu den wichtigsten Erziehungsmitteln gehört, die Jugend anzuregen, auch den Tieren Gottes zu erweisen. — Das Berger'sche Buch scheint die erste Beispiel-Sammlung ihrer Art zu sein. Ich empfehle es allen Erziehern, besonders allen Schullehrern.

M. Ernst.

Meine Gotteserkenntnis durch Haeckel, Tolstoi, Christus. Von **Karl Frick**. Verlag von Huber & Co., Frauenfeld. 236 Seiten. Preis 2 M.

Lange hat der Verfasser in seinem Streben nach Vervollkommnung seiner Weltanschauung, „nach einer befriedigenden Gotteserkenntnis gerungen“. Das Ergebnis ist das vorliegende fesselnde Buch, und dessen Leitmotiv sind Feuerbach's Worte: „Die Liebe ist Gott selbst und außer ihr ist kein Gott.“ Ohne seine genannten Lehrmeister blindlings zu verehren — er lehnt vieles bei ihnen ab, insbesondere von Haeckel's monistischer Ethik und von Tolstoi's Uebertreibungen —, windet er sich aus ihren Lehren den Kranz einer sehr vernünftigen Weltanschauung, mit der sich im großen Ganzen wohl jeder radikale Ethiker einverstanden erklären kann. Freilich bringt Frick nicht viel wesentlich Neues, und die meisten Leser werden nicht mit allen seinen Meinungen einverstanden sein, aber niemand wird dieses Buch eines ehrlichen Wahrheitsuchers, den Pastor Baars einen „Gottessucher“ nennt, ohne Genuß und Gewinn lesen.

Leopold Katscher.



Kleine Aufsätze und Berichte.

ooo

König Ludwig III. von Bayern als Gegner der Tierasyle.

Vor einigen Wochen veröffentlichten mehrere Tagesblätter den folgenden Bericht:

„Zu König Ludwig III. kam gestern eine Deputation von Damen, um den König zu bitten, das Protektorat über Asyle für kranke Tiere zu übernehmen, die im ganzen Reiche gegründet werden sollen. Der König hörte die Damen an, erkundigte sich danach, wie viel Geld die Damen für diesen Zweck bereits gesammelt haben und antwortete dann: „Kranke Tiere, meine hochverehrten Damen, tötet man, kranken Menschen aber hilft man. Verwenden Sie Ihr Geld lieber für die armen, kranken und erwerbsunfähigen Menschen, denen Sie nützen, den kranken Katzen, Hunden und Pferden aber nicht. Folgen Sie, meine Damen, und Sie werden ein wohltätiges Werk tun. Ich bitte Sie, meine Worte zu beherzigen.“ Die Damen zogen enttäuscht ab.“

Wenn ich zu dem Komitee gehört hätte, das vom König empfangen wurde, so hätte ich etwa Folgendes gesagt:

„Dadurch, daß wir den Tieren ihre Freiheit genommen haben und ihre Kräfte benutzen, haben wir auch die Pflicht auf uns geladen, für ihr Wohl zu sorgen und sie vor jedem vermeidbaren Leid zu bewahren. Wir sind auch nicht berechtigt, jedes durch die Schuld der Menschen krank gewordene oder von seinem Herrn verstößene Tier ohne Weiteres zu töten; denn eine schmerzlose Tötung ist nicht möglich. Wenn Sie das Bedürfnis haben, „armen, kranken und erwerbsunfähigen Menschen“ zu helfen, so brauchen Sie nicht den Tieren, die von den Menschen in der rohsten Weise ausgebeutet werden und die uns oft bis zur Selbstaufopferung dienen, ihr Recht zu entziehen, sondern nur dafür zu wirken, daß der sündhafte Luxus an Fürstenhöfen eingeschränkt werde. Dann könnten sogleich Tausende von notleidenden Menschen — und Tieren satt und gesund gemacht werden.“

Wenn der König nach diesen Worten noch nicht die Audienz für beendet erklärt hätte, so hätte ich auch noch Folgendes gesagt:

„Wenn Sie den Menschen raten, ihren natürlichen Abscheu vor dem Töten zu unterdrücken, so erweisen Sie dadurch auch den armen und kranken Menschen einen schlechten Dienst; denn je mitleidloser die Menschen gegen die Tiere sind, umso mehr sind sie es in der Regel auch gegen ihre Mitmenschen. Geld zu sammeln, um armen Menschen Almosen zu geben, ist nur in einzelnen Fällen ratsam; viel wichtiger als Almosen zu geben ist es, die sozialen Ver-

hältnisse so umzugestalten, daß die Menschen sich selber helfen können. Die in der Knechtschaft des Menschen stehenden Tiere aber können niemals sich selber helfen; deshalb muß immer menschliche Barmherzigkeit und Gerechtigkeit ihnen zu Hülfe kommen. Aber auch der Menschen wegen muß man dafür sorgen, daß die Tierbesitzer ihr verlorenes Tier in einem Tierasyl wiederfinden und ein erkranktes Tier heilen lassen können, auch wenn sie die Kosten der Heilbehandlung nicht selber zahlen können. Man muß nicht nur die leibliche Not der Menschen lindern, sondern auch die seelische Not derer, die entsetzlich leiden durch das Denken an das unermeßliche Elend der Tiere und an die Teilnahmslosigkeit der Menschen ihm gegenüber.“

Magnus Schwantje.

Friedrich Jodl †.

Die ethischen Bestrebungen Deutschlands haben durch den Tod Friedrich Jodl's, der am 26. Januar erfolgte, einen unermeßlichen Verlust erlitten. Dieser trifft in gleichem Maße die wissenschaftliche Ethik wie die ethische Reformbewegung. Als Gelehrter hat Jodl seinen Weltruf durch die großangelegte „Geschichte der Ethik“ (2. Auflage, Stuttgart, 1906/1912) begründet. In diesem Werke weist Jodl nach, wie die Ethik sich im Laufe ihrer Entwicklung immer mehr von der Theologie befreit habe und dahin tendiere, an die Stelle der theozentrischen oder transzendenten Begründung die anthropozentrische zu setzen. Ein bedeutendes Verdienst des Werkes liegt auch darin, die großen Schätze an ethischer Einsicht, welche englischen und französischen Denkern des 18. und 19. Jahrhunderts zu verdanken sind, den Deutschen zum ersten Male zum Bewußtsein gebracht zu haben. In der neuen Auflage werden auch die „ethische Bewegung“ und die mit ihr im Zusammenhange stehenden pädagogischen Bestrebungen dargestellt.

Jodl's Interesse für die praktischen ethischen Reformen war frühzeitig erwacht. Das „Evangelium vom alleinseligmachenden Egoismus“, das zu Jodl's Jugendzeit in Deutschland auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete herrschte, sowie dessen Konsequenzen haben in dem jungen Philosophen zuerst die feste Ueberzeugung von der Wichtigkeit ethischer Faktoren im öffentlichen Leben begründet. „Für mich“ — so schreibt Jodl einmal — „bedeutete das wachsende Verständnis dieser Zustände und ihres tiefen Zusammenhanges mit allgemeinen geistigen

*) Vergl. W. Börner: Friedrich Jodl. Stuttgart und Berlin. 1911.

Strömungen gegen Ende der siebziger Jahre fast eine Entdeckung. Sie ist es gewesen, welche mich mit dem Gefühl von der Notwendigkeit einer Neubegründung der Ethik auf breiter Grundlage und im Einklange mit dem Geiste moderner Wissenschaft durchdrungen und bei meinen Arbeiten auf diesem Gebiete geleitet hat.“ Das selbe Gefühl, von dem er hier spricht, führte Jodl der „Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur“ zu, ließ ihn Mitbegründer der österreichischen „Ethischen Gesellschaft“ werden, machte ihn zum geistigen Führer des freien Volksbildungswesens in Oesterreich, dem Lande seiner beruflichen Wirksamkeit, und beeinflusste endlich auch seine akademische Tätigkeit: in jedem zweiten Wintersemester las Jodl ein Hauptkolleg über Ethik. Unsere Leser wird es interessieren, daß er mit Vorliebe ein Spezialkolleg über Schopenhauer hielt, das, als Publicum eingerichtet, immer eine ungeheuer zahlreiche Zuhörerschaft aufwies.

Ebenso groß wie der Gelehrte und Verkünder ethischer Werte und Ideale war aber auch der Mensch Jodl. Er war eine Persönlichkeit von ganz hervorragenden Charaktereigenschaften. Sein ganzes Wesen war von einer ethischen Selbstkultur durchleuchtet und durchwärmt, wie man sie nur selten antrifft. So wirkte er schon durch seine bloße Erscheinung, durch sein Auftreten, erziehend und ethisierend. Wie viel er in dieser Hinsicht in der Gesellschaft, im Vereinsleben, unter den Studenten geleistet, das läßt sich gar nicht abschätzen.

Wilhelm Börner.

Francis de Pressensé †.

Der am 20. Januar gestorbene französische Schriftsteller Francis de Pressensé gehörte zu den wenigen großen Politikern, die durch ihre politische Tätigkeit vornehmlich den Zweck verfolgten, den moralischen Prinzipien auch in der Politik Geltung zu verschaffen und den Unterdrückten zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Pressensé wurde im Jahre 1853 in Paris als Sohn eines protestantischen Geistlichen geboren. Er war eine religiöse, zu mystischen Anschauungen neigende Natur. Sein Vater war ein begeisterter Kämpfer für politische und religiöse Freiheit und wurde Deputierter der Nationalversammlung und später Senator. Die Mutter beschäftigte sich viel mit sozialen Bestrebungen.

Im deutsch-französischen Krieg zog der 17jährige Francis de Pressensé sich ein rheumatisches Leiden zu, das ihn während seines ganzen Lebens quälte und oft seine Arbeitskraft lähmte. Nach rechtswissenschaftlichen, historischen und philologischen Studien an der Universität in Paris ging er, im Alter von etwa 20 Jahren, als Journalist nach London, nahm dann ein Amt im Unterrichts-Ministerium an und lebte

darauf als Gesandtschafts-Sekretär in Konstantinopel und Washington. Bald aber erwählte er wieder den Beruf des Journalisten. Von 1888 bis 1905 war er Redakteur der Zeitung „Temps“, die vornehmlich ihm ihr hohes Ansehen verdankte. In dieser Stellung erlangte Pressensé großen politischen Einfluß; allgemein wurde er als einer der kenntnisreichsten und begabtesten Politiker seiner Zeit anerkannt und wegen seines Gerechtigkeitsgefühls, seiner Ueberzeugungstreue und seines Mutes verehrt.

Mit großem Eifer bemühte Pressensé sich besonders, den an den Armeniern begangenen Greueln entgegenzuwirken und in dem Dreyfus-Prozeß der Gerechtigkeit zum Siege zu verhelfen. Als er sich von der Unschuld Dreyfus' überzeugt hatte, suchte er durch Schriften und durch Vorträge in zahlreichen Städten Aufklärung über die durch den Prozeß aufgedeckte Korruption zu verbreiten und setzte seinen Kampf auch dann noch fort, als er durch ihn in fortwährende Lebensgefahr geriet und auf seinen Vortragsreisen, ebenso wie sein Freund Pierre Quillard, wiederholt nur wie durch ein Wunder davor bewahrt blieb, von seinen Gegnern gelyncht zu werden. In jener Zeit schrieb Pressensé auch ein Buch über Oberst Picquart, der gleich ihm für Dreyfus eintrat und der merkwürdiger Weise an dem selben Tage starb wie er. — Auch den Kampf der Finnländer um ihre Freiheit unterstützte er eifrig. Große Verdienste erwarb er sich um die Friedensbewegung; auch die Bestrebungen für die deutsch-französische Verständigung wurden mächtig von ihm gefördert. — Im Jahre 1902 schloß er sich der sozialdemokratischen Partei an, obwohl er wußte, daß er dadurch seine Verbindung mit den großen Zeitungen, zu deren angesehensten Mitarbeitern er bisher gehört hatte, verlieren werde. Im Jahre 1903 gründete er mit Trarieux die „Ligue des Droits de l'homme“ (Bund für Menschenrechte), einen großen Verein, der gegen politische und soziale Ungerechtigkeit kämpft. Pressensé stand mitten in der Arbeit und schien noch zu großen Taten berufen zu sein, als ihn der Tod hinwegraffte.

Professor von Soden †.

Am 12. Januar starb infolge eines Unfalls auf der Untergrundbahn der Universitäts-Professor und Pfarrer Dr. Freiherr von Soden in Berlin, der sich um den Kinderschutz und andere ethische Bestrebungen große Verdienste erwarb. Besonders als Vorsitzender der „Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge“ und des „Vereins zum Schutze der Kinder vor Ausnutzung und Mißhandlung“ in Berlin übte er eine segensreiche Tätigkeit aus. Auch für die Tierschutzbewegung zeigte er Interesse. Hans Beringer bewog ihn daher im März 1902, den

Vorsitz im „Berliner Tierschutz-Verein“ zu übernehmen; jedoch legte er bald nach Beringer's Tod, der am 21. April 1902 erfolgte, sein Amt nieder. Am Grabe Beringer's hielt Pfarrer von Soden eine schöne Rede, die auch im Druck erschien.

M. S.

Edwin Ginn †.

Am 21. Januar starb in Winchester bei Boston der Verlagsbuchhändler Edwin Ginn im 76. Lebensjahr. Er verlegte viele pacifistische und völkerrechtswissenschaftliche Werke und stiftete im Jahre 1909 eine Million Dollars zur Gründung der „World Peace Foundation“ (Welt-Friedens-Stiftung), der er außerdem 50000 Dollars jährlich spendete. Ferner unterstützte er durch große Geldbeiträge die „School Peace League“ (Bund zur Förderung der Friedensbewegung durch die Schule), zahlte einen großen Teil der Kosten der Agitation Anna B. Eckstein's für die Welt-Petition (siehe E. R., Heft II/4) und förderte die Internationalen Studentenvereine und viele andere Gesellschaften. Auch für die Besserung des Verhältnisses zwischen Arbeitern und Unternehmern arbeitete Ginn. — Er besaß nicht, wie viele annahmen, Hunderte von Millionen und bewies durch seine großen Spenden einen ungewöhnlichen Opfermut.

(Ueber die World Peace Foundation, die School Peace League und die von Ginn ebenfalls unterstützten Cosmopolitan Clubs wird die E. R. vielleicht bald einen Aufsatz veröffentlichen.)

Luftmilitarismus und Kirche.

In der „Christlichen Welt“, dem freiheitlich-religiösen Blatte, veröffentlicht der bekannte Herausgeber, Professor Dr. Martin Rade, einen höchst beachtenswerten Aufsatz; er spricht dort von der Opferbereitschaft für das Vaterland und geht dann auf die jüngsten Katastrophen der Zeppelin-Luftschiffe ein. Wörtlich schreibt er:

„ . . . Ich kann nicht anders, ich empfinde nun einmal so: darin, daß wir diesen wunderbaren Sieg über das Reich der Lüfte alsbald und vor allem dafür verwerten, mit den neuen Kräften der Kriegsfurie zu dienen, sehe ich ein Unrecht, eine Schuld. Es war doch möglich, den Luftkrieg auszuschalten aus der Kriegführung der christlichen Völker, wenn man wollte. Gut, Deutschland konnte das freilich nicht für sich allein, das rasende Wettrüsten mit den Nachbarn schien die Einstellung des neuen Kriegsmittels gebieterisch zu heischen, und so fügte man hüben wie drüben zu Heer und Flotte die Luftwaffe. Aber hat denn unsere Regierung das ihre getan, diesen Gang der Entwicklung zu hindern? Hat unser Volk sich eingesetzt für die Neutralität der Luft? Ich empfinde

das als Schuld, und angesichts dieser wiederholten Schicksalsschläge ist es Zeit, das auch auszusprechen.

Ich weiß nicht, ob ich mich irre, aber unter den Fliegern, die vom Himmel stürzen, sind unverhältnismäßig viele Militärflieger. Die Opfer, die die Luftschiffahrt soeben wieder gefordert hat, sind Militärs. Hier ist's nicht reiner Wagemut, der den kühnen Einzelnen freiwillig auf die Bahn zur Sonne führt, hier stellt sich dazu die Disziplin ein, die militärische Organisation, das Kommando. Kein Zweifel an dem Mut des Einzelnen! Aber kein Zweifel auch, daß hier der militärische Ehrgeiz und die militärische Eifersucht auf den künftigen Feind eine Steigerung der Unternehmungslust zur Folge hat, die nur zu leicht zum Erweis der Unkraft wird.

Man gebe die Luft dem friedlichen Wettbewerb der Völker zurück! Das ist keine Feigheit, das ist Selbstbesinnung, fromme Selbstbesinnung. Mir bangt vor dem Fluche der hybris, des Uebermuts. Die große Kunst macht uns rasend! Noch ist es Zeit umzukehren. Die Interparlamentarische Konferenz hat 1912 in Genf mit übergroßer Mehrheit das Verbot des Luftkrieges gefordert. Es ist ja schon manches Wirklichkeit geworden, was aus dieser Ecke — erst verachtet — den Staaten vorgehalten worden ist: weshalb nicht dieses?“

Man sollte meinen, daß diese klugen und überzeugenden Worte von allen beamteten Dienern Gottes mit hoher Genugtuung aufgenommen werden müßten, und daß von kirchlicher Seite diese Gedanken nur wärmstens unterstützt werden könnten. Aber weit gefehlt! Um nur ein Beispiel zu geben: Im „Evangel. Gemeindeblatt“, datiert Königsberg i. Pr., 1. Nov. 1913, lesen wir:

„Uns sind diese Ausführungen als ein merkwürdiges Beispiel dafür erschienen, wie auch ein hochgebildeter Mann, wenn er in einen einseitigen Standpunkt, hier in die von uns schon genügend gewürdigte Friedensidee, verrannt ist, alle anderen Dinge unter einem schiefen Gesichtswinkel aufzufassen genötigt ist, ja gelegentlich dann wohl auch seine sonst vertretenen Anschauungen verleugnet. Denn ohne Frage würde Rade die Gottesvorstellung, die seinen obigen Ausführungen zugrunde liegt, sonst mit der an ihm gewohnten Entrüstung als eine alttestamentliche (!) zurückweisen. Damit sprechen wir schon unser eigenes Urteil über die Sache selbst aus. Für ein Gottesurteil im Rade'schen Sinne halten wir die Katastrophe der Luftschiffe nicht. Hier treten wir einmal der „Christlichen Welt“ gegenüber eine abgeklärtere (!) Vorstellung von dem Walten Gottes. Auch würde hier die

vox populi der vox Dei nicht entsprechen. Rade dürfte mit seiner Auffassung ziemlich allein stehen.“

In der Tat interessant! Also es ist ein „einseitiger Standpunkt“ und ein „schiefer Gesichtswinkel“, wenn man im Hinblick auf die allseitigen Interessen der Kulturvölker die Tatsache feststellt, daß sich bei gutem Willen und entsprechender Betätigung eine Neutralisierung der Luft, ein international vereinbartes Verbot des Luftkrieges hätte erreichen lassen, wie es ja übrigens auf Beschluß der I. Haager Konferenz von 1899 bereits fünf Jahre lang zu Recht bestand! Weiß das fromme Blatt, das sich selbst die Abgeklärtheit attestiert, dies wirklich nicht? Dann sollte es sich besser informieren, bevor es zu einer ihm fernliegenden Sache öffentlich das Wort nimmt. Was nun die „von uns schon genügend gewürdigte Friedensidee“ anlangt, so liegt die Sache so, daß das Gemeindeblatt vor einigen Monaten einen Artikel brachte, der offene und versteckte Spitzen gegen die organisierten Friedenskämpfer enthielt und im übrigen den „Frieden in Gott“ oder in Jesu als einziges Ziel kirchlichen Strebens proklamierte, während es einer streng sachlich gehaltenen Erwiderung von pacifistischer Seite die Aufnahme verweigerte.

Mit freudiger Zustimmung giebt dagegen das Gemeindeblatt das Urteil der „Allgemeinen Evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung“ wieder, „das in seiner Art auch den Rade'schen Bedenken . . . Rechnung trägt“, während tatsächlich dort von dem Kernpunkt der Ausführungen Rade's — der Neutralisierung der Luft — überhaupt nicht die Rede ist. Die Kirchenzeitung konstatiert nur, daß die Totenfeier für die Opfer der L. 2-Katastrophe mit einem Gepränge stattfand, mit dem sonst kaum Feldmarschälle (!) zu Grabe getragen werden“, bespricht dann die Ursache des Unglücks und kommt zu dem Schlusse, man müsse weiterarbeiten und weiterhoffen, denn die Luftschifferei gehöre zum Pflichtenprogramm der Menschheit. Wieso aber auch die gegenseitige Vernichtung in und aus der Luft zu jenen Pflichten zähle, das sagt uns weder die Kirchenzeitung noch das Gemeindeblatt, — weil es eben aus logischen wie aus religiösen Gründen sich überhaupt nicht sagen läßt.

Diese frommen Blätter, und speziell das Königsberger Gemeindeblatt, das über die vox populi (aus welcher Quelle wohl?) so trefflich orientiert zu sein vorgiebt, sei bescheidenlich daran erinnert, daß im Jahre 1910 ein großes Pariser Blatt einen Rundflug Paris-Berlin-London-Brüssel-Paris anregte durch einen Aufruf mit der Ueberschrift: „Der Aeroplan — ein Instrument des Friedens“ (durch chauvinistische Hetzereien wurde dieser „unpatriotische“ Plan

leider hintertrieben), und daß 300 hervorragende Engländer, darunter auch zehn Bischöfe und viele andere kirchliche Würdenträger, ein Memorandum gegen den Gebrauch bewaffneter Luftschiffe unterzeichneten aus genau den gleichen Gründen, die gegenwärtig Rade wieder aufgenommen hat.

Carl Ludwig Siemering.

Die Friedenspreise der Nobelstiftung wurden im December 1913 dem Präsidenten des Internationalen Friedensbureaus: Henri La Fontaine in Brüssel und dem Senator Elihu Root in Washington zuerteilt. Da im vorigen Jahre der Friedenspreis nicht vergeben wurde, so konnten jetzt zwei Führer der Friedensbewegung den vollen Preis erhalten.

Henri La Fontaine, der im 60. Lebensjahre steht, ist Professor der Rechtswissenschaft an der Brüsseler Universität und socialdemokratischer Senator. Seit dem Jahre 1889 übt er in der Friedensbewegung eine sehr verdienstvolle Tätigkeit aus. Viele Jahre hindurch hat er für verschiedene Institute der Friedensvereine, besonders für das Internationale Friedensbureau rastlos gearbeitet, ohne für diese Tätigkeit eine Bezahlung zu erhalten. Die Friedensfreunde sind über die Ehrung dieses verdienstvollen Mitkämpfers durch das Nobel-Institut sehr erfreut.

Auch dem hervorragenden Staatsmann Elihu Root wünschten viele Pacifisten schon lange den Nobel-Preis. Er hat als Staatssekretär 23 Schiedsverträge der Vereinigten Staaten mit andern Staaten abgeschlossen und auch durch zahlreiche Schriften und Reden die Bestrebungen zur Herstellung einer Rechtsordnung zwischen den Staaten gefördert. Mit Nachdruck trat er z. B. für Taft's Vorschläge für vorbehaltlose Schiedsverträge ein. Er ist 68 Jahre alt.

Voraussichtlich wird der Friedens-Preis für das Jahr 1914 dem den Lesern der Ethischen Rundschau wohlbekannten Vice-Präsidenten der Deutschen Friedens-Gesellschaft Stadtpfarrer Otto Umfrid in Stuttgart und der Deutschen Friedens-Gesellschaft zufallen. Eine bessere Wahl könnte das Nobel-Institut kaum treffen.

Konflikte abstinenten Studenten mit Universitäts-Behörden.

Schon acht Mal hat der deutsche Kaiser sich öffentlich als Gegner des Alkohols ausgesprochen. Wenn er auch nicht selber jeden Alkoholgenuß vermeidet, so hat er doch den Vereinen, welche die Alkoholabstinenz zu verbreiten suchen, unumwunden seine hohe Anerkennung ausgedrückt. In einer von der Zeitschrift „Vortrupp“ (Verlag von Alfred Janssen in Hamburg) herausgegebenen Flugschrift von Professor Ponickau, die einen Aufsatz über

„Kaiser Wilhelms Stellung zum Alkohol“ enthält, wird über diese Reden des Kaisers ausführlich berichtet. Mehrere dieser Reden, besonders die in Mürwick gehaltene, in der er den Marine-soldaten den Beitritt zum Guttemper-Orden empfahl, wurden in den Zeitungen viel besprochen und dadurch in weiten Kreisen des Volkes bekannt.

Es ist verwunderlich, daß bei Feiern zu Ehren des Kaisers trotzdem noch immer große Mengen von Alkohol getrunken werden. Die Mitglieder einiger Ortsgruppen des Deutschen Bundes abstinenten Studenten fühlten sich daher gedrungen, dagegen zu protestieren, daß an ihren Universitäten das Regierungs-Jubiläum des Kaisers durch große Trinkfeste gefeiert werde.

In Berlin überreichten die Studenten-Verbindung „Skuld“, die Freischar und die Vereinigung Berliner Studentinnen dem Rektor Professor Graf Baudissin ein Gesuch, in welchem sie baten, keinen Kommers zu Ehren des Kaisers zu veranstalten. Diese Bitte wurde abgeschlagen. Darauf verteilte die Verbindung Skuld 16000 Abdrücke eines Aufsatzes gegen den Alkohol von Ferdinand Avenarius (aus dem „Kunstwart“), und am Abend des Kommerses ließen Skuld und Freischar die Mürwicker Rede des Kaisers am Saaleingang verteilen. — Die Teilnehmer an dem Kommers, deren Zahl auf 4000 geschätzt wird, erhielten je 5 Freibiermarken. Für jede Marke konnten sie sich ein Glas Bier, das $\frac{1}{10}$ Liter enthielt, geben lassen. Diese Biermarken wurden aus dem „allgemeinen Studentenfonds“ bezahlt, zu dem alle Studenten, also auch die Gegner des Alkohols, beisteuern müssen. Als das bekannt wurde, gingen der Vorsitzende der Skuld Schallert und das Mitglied der Freischar O. Behncke zum Rektor und fragten ihn, ob das Gerücht, daß die Biermarken aus dem allgemeinen Studentenfonds bezahlt worden seien, auf Wahrheit beruhe. Der Rektor empfing die Studenten in Gegenwart des Universitätsrichters Daude. Er bejahte ihre Frage und erteilte dann das Wort dem Universitätsrichter, der die Studenten wegen ungehöriger Fragestellung an den Rektor mit einem Verweis bestrafte.

Schlimmer erging es einigen Studenten in Greifswald. Dort ließ die Verbindung „Wiking“, die dem Bunde abstinenten Studenten angehört, und die Ortsgruppe des Vortrupp-Bundes am Tage vor dem Kommers die humorvolle Vortrupp-Schrift „Wie die Deutschen ihren König feiern“ von Hans Paasche und die Mürwicker Kaiserrede verteilen. Für die Verteilung der Paasche'schen Schrift erhielten die Studenten Arndt und Breust vom Rektor, dem Geheimrat Professor Stampe, einen Verweis. Dann wurden den Mitgliedern des „Wiking“ in einem „Eingesandt“ der „Greifswalder Zeitung“ auch noch „Wort-

heldentum und jugendliche Pose“ vorgeworfen. In einer Erwiderung auf diesen beleidigenden Aufsatz sagte der Student Fritz Schmidt: der Sinn der vom „Wiking“ verteilten Flugblätter sei mißverstanden worden; „die Flugblätter sagten vielmehr unzweideutig: Wir verurteilen eine mit Völlerei verbundene Kaiserfeier; wir halten überhaupt diese Art des Festefeierns für unzeitgemäß und unreinlich; wir wenden uns dagegen, daß die Akademiker dem Volke mit schlechtem Beispiel vorangehen“. In diesen Sätzen erblickte Geheimrat Stampe wieder eine Verletzung der der Universitätsbehörde schuldigen Achtung, und deshalb bestrafte er den Studenten Schmidt mit 3 Tagen Karzer. Nun muß man allerdings zugeben, daß in der Erklärung Schmidt's kräftige Ausdrücke stehen; aber sie enthält keinerlei unwahre Behauptungen. Daß auf jedem Bierkommers einige Leute sich betrinken, also sich der „Völlerei“ ergeben, daß deshalb diese Feiern „unreinlich“ sind (wenn auch nicht alle Teilnehmer sich unreinlich betragen), und daß die Akademiker durch ihre Trinksitten „dem Volke mit schlechtem Beispiel vorangehen“, — das alles kann doch kein vorurteilsfreier Mensch bestreiten. Zudem muß man dem Verfasser des Aufsatzes zugute halten, daß er sich nur gegen beleidigende Vorwürfe verteidigte. Daß er mit 3 Tagen Karzer bestraft wurde, mußte daher auf die abstinenten Studenten in Greifswald und ihre Gesinnungsgenossen sehr verbitternd wirken. Der Student Gädeke sammelte nun Unterschriften unter eine Erklärung, die er unter der Ueberschrift „Studentenrecht“ in den Greifswalder Zeitungen veröffentlichten wollte. Diese Erklärung wurde auch von den Redaktionen angenommen, aber unmittelbar vor dem Druck verhinderte der Rektor durch telephonische Gespräche mit den Redaktionen den Abdruck. Die Erklärung enthielt die folgenden Sätze:

„Wir wissen, daß den Studenten in solchen Fällen kein Rechtsweg offen steht, und erklären darum an dieser Stelle vor der Oeffentlichkeit:

1. Daß wir mit jedem einzelnen Wort aus dem „Eingesandt“ unseres Kommilitonen Fritz Schmidt voll und ganz einverstanden sind.

2. Daß hier nach unserer Ueberzeugung nicht Bestrafung irgend eines Vergehens vorliegt, sondern der Versuch, eine unbequeme, weil völlig andersgeartete, Lebensauffassung einer Minorität mit zufällig zur Verfügung stehenden Gewaltmitteln zu unterdrücken.

3. Daß die Forderung beständiger Achtung nur durchführbar ist, wenn auch der andere Teil sich bewußt ist, mit dieser Forderung auch Verpflichtungen auf sich zu nehmen. Andernfalls ist das Ergebnis Heuchelei, und solcher Heuchelei wollen wir uns nicht schuldig machen.

4. Daß wir uns von übelwollenden und engherzigen Vorgesetzten, die unsere helfenden Führer und Berater sein sollten, lieber unsere äußere Laufbahn vernichten lassen, als die innere Freiheit der ehrlichen und aufrichtigen eigenen Meinung, die wir als den wesentlichen Bestandteil der akademischen Freiheit ansehen und ohne die wir nicht leben wollen.“

Wegen dieser und — wenn ich recht unterrichtet bin — einiger anderer Aeußerungen wurde Gädeke von der Universität relegiert.

Der Kampf gegen die Trinksitten an den deutschen Universitäten wird durch solche Gewaltmittel nicht unterdrückt werden.

M. Ernst.

Der denkende Hund Rolf.

Seit dem Erscheinen des Aufsehen erregenden Werkes „Denkende Tiere“ von Karl Krall (besprochen von Georg Wendel in der E. R., Heft II/1), in welchem hauptsächlich die Denkfähigkeit der Pferde untersucht wird, sind auch mehrere andere Tiere nach der Krall'schen oder einer ähnlichen Methode unterrichtet worden. Die meisten Gelehrten, welche die Tiere gründlich beobachtet haben, sind fest davon überzeugt, daß diese Tiere die menschliche Sprache verstehen, ihre Gedanken durch Zeichen in menschlicher Sprache ausdrücken und lesen und rechnen können. Die allgemeine Anerkennung der Denkfähigkeit der Tiere wird auf das Verhalten des Menschen gegen die Tiere einen sehr segensreichen Einfluß ausüben. Ueber die neuen tierpsychologischen Forschungen wird fortan die von Karl Krall herausgegebene Vierteljahrsschrift „Tierseele“ (Verlag von Emil Eisele in Bonn; Preis 12 Mark jährlich) regelmäßig berichten. Bis jetzt ist nur das Doppelheft 1—2 erschienen, das auf 192 Seiten in Groß-Oktav eine Menge von sehr beachtenswerten Aufsätzen enthält.

Von den in der letzten Zeit bekannt gewordenen denkenden Tieren hat der von Frau Paula Moekel in Mannheim unterrichtete Hund Rolf die größte Beachtung gefunden. Der bekannte Zoologe Professor H. E. Ziegler in Stuttgart berichtet in der Monatsschrift „Deutsche Revue“ (Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart) über seine Prüfung der Intelligenz des Hundes. Die Besitzerin, Frau Moekel, die vor etwa zwei Jahren den Hund, einen Airedale-Terrier, aus Mitleid in ihr Haus nahm und durch Zufall seine Begabung entdeckte, gestattete dem Gelehrten eine zweite Prüfung, zu der er am 6. Dezember in Begleitung zweier Fachkollegen, der Herren Professor Klunzinger und Dr. Lindener, nach Mannheim fuhr. „Der Hund erkannte mich sofort wieder“, erzählt Professor Ziegler, „kam auf mich zu und gab mir die Pfote, während er meine Begleiter

kaum beachtete. Ich sprach ihm zu und nahm vom Tisch die Schachtel mit Gebäck, welche ich mitgebracht hatte, um ihn durch einige Leckerbissen in eine gute Stimmung zu bringen. Er wurde gefragt, ob er sich meiner noch erinnere, und antwortete sofort ja, was bei ihm durch zwei Schläge mit der Pfote auf einen von seiner Herrin hingehaltenen Pappendeckel ausgedrückt wird. Auf die Frage, wann ich früher dagewesen sei, schlug er 4, 5; in der Tat war ich am 4. Mai dort gewesen. Er wurde nun gefragt, ob er noch wisse, wer damals dabei war; er antwortete wieder ja und gab richtig die Namen Sarasin und Grmr (soll heißen Kraemer) an.“ Die Buchstaben werden von Rolf, wie von den Elberfelder Pferden, durch Zahlen bezeichnet. Der Hund schlägt alle Zahlen mit der linken Pfote, während bei den Elberfelder Pferden jeder Buchstabe durch eine zweistellige Zahl bezeichnet wird, wobei die Einer mit dem rechten Fuß, die Zehner mit dem linken Fuß angegeben werden. Man stellte dem Hund zunächst eine Wurzelrechnung; die Besitzerin erzählte, daß Rolf neuerdings derartige Rechnungen nicht gern ausführe und statt dessen zu sagen pflege: „Herr sagt nicht nötig“; ein Besucher hatte nämlich einmal geäußert, solches Wurzelrechnen sei überflüssig, da zuweilen auch bei Idioten und Epileptikern eine erstaunliche Fähigkeit im Rechnen vorkomme. Als man aber dem Hund mehrere Stückchen Gebäck versprach, fand er doch ohne jede Schwierigkeit sofort die Wurzel aus 2809. Dann legte Professor Ziegler dem Hund zwei Zweimarkstücke und ein Zehnspfennigstück vor und fragte: „Wieviel Mark?“, worauf er die Antwort: „Vier“ erhielt, und dann: „Wieviel Pfennige?“, worauf auch die richtige Antwort kam. In einem Bilderbuch, das der Professor mitgebracht hatte und das keinem anderen der Anwesenden bekannt war, schlug dann Frau Moekel eine beliebige Seite so auf, daß sie selbst und auch die andern das Bild nicht sehen konnten. Der Hund klopfte die Buchstaben: „glei medlib.“, also „klein Mädels, lieb“. Das Bild stellte wirklich ein kleines, etwa einjähriges Kind dar, das nach einer Milchflasche griff. Auf ein Bild, das ein Kind in der Badewanne zeigt, antwortete Rolf: „Bad mit Carla“. Carla ist ein kleines Kind in der Familie, das oft in einer Wanne gebadet wird. Dem Hund wurden dann vier Postkarten gezeigt, auf welchen Pferde, Hunde und Katzen dargestellt waren, und Rolf wurde gefragt, was ihn am meisten interessiere. Er antwortete: „gadsingorbhundlasdirnidgn“, d. h. „Katz in Korb, Hund laßt ihr nicht gehen“. Während auf den anderen Bildern ruhig stehende Tiere gezeigt waren, stellte die eine Postkarte eine

Katze dar, die sich auf einen Korb geflüchtet hat und von zwei Hunden angebeißt wird; diese dramatische Szene hatte also auf den Hund am meisten Eindruck gemacht. Rolf zeigte dann, daß er Schreibschrift richtig lesen kann, indem er ein auf ein Blatt Papier geschriebenes Wort buchstabierte. Der Hund benutzt seine Buchstabierkunst auch zu eigenen Meinungsäußerungen und mischt sich direkt ins Gespräch. Als Professor Ziegler Frau Moekel, die leidend ist, abrät, sich auf mehrläufige Versuche durch ausländische Psychologen einzulassen, fängt Rolf plötzlich ungefragt zu buchstabieren an: „had rgd“, d. h. „hat Recht“. Auch seinen Unwillen weiß er deutlich kundzugeben; und einem Zoologen Dr. Gruber, der mit ihm Versuche anstellen wollte, antwortete er in einer langen Buchstabenreihe: „sr fil bildr gsn und sagd was is bei dsigl rgnug is nigd mr sagn wil was is dum lign lasn r al hrs mir bugl sdeign“, d. h. in gewöhnliche Orthographie übertragen: „Sehr viele Bilder gesehen bei Ziegler und gesagt, was ist; genug ist, nicht mehr sagen will (ich), was ist; dumm; liegen lassen er (ihn); alle Herren mir Buckel steigen!“



Mitteilungen des Herausgebers.

Aus den aus meinem Rundschreiben vom Januar ersichtlichen Ursachen war ich in den letzten Monaten so sehr mit höchst eiligen Arbeiten überhäuft, daß ich verhindert war, mir Berichte über einige wichtige Ereignisse der letzten Zeit zu verschaffen oder selber Aufsätze darüber zu schreiben. In dem nächsten Heft werden diese Aufsätze aber veröffentlicht werden. Sie werden auch dann noch nicht zu spät kommen.

Auch das Erscheinen dieses Heftes ist durch meine Ueberbürdung mit Arbeiten um etwa 14 Tage verzögert worden. Die nächsten Hefte werden wieder pünktlich herauskommen.

Alle Freunde und Mitarbeiter, denen ich einen Brief schulde, bitte ich noch einige Wochen lang auf ihn zu warten.

Seneca. Den Gesinnungsgenossen, der mir unter diesem Decknamen mehrere Briefe schrieb, bitte ich dringend, mir seine jetzige Adresse mitzuteilen, da ich einen an seine frühere Adresse gesandten Brief als unbestellbar zurückerhalten habe. M. S.

Postkarten

mit einer Abbildung des

Titelblattes der Ethischen Rundschau und Mitteilungen über den Inhalt der Zeitschrift versende ich **in jeder gewünschten Anzahl kostenfrei.**

Die Vorderseite der Postkarte enthält Raum für schriftliche Mitteilungen.

Magnus Schwantje,

Berlin, W. 15, Düsseldorf Str. 23.

Dame

sucht zur Erholung und zu ruhigem Studium für einige Monate

Aufenthalt auf dem Lande

bei gebildeter, ruhiger Vegetarier-Familie, nur als einzige Pensionärin. Angebote unter „Friede“ an die Expedition dieser Zeitschrift.

Zeitungs-Ausschnitte

liefert im Original über jedes Gebiet für Gelehrte, Künstler, Schriftsteller, Fachzeitschriften, Finanziere, Großindustrielle, Behörden etc. das bestorganisierte Bureau sofort nach Erscheinen.

Klose & Seidel, — Bureau für — Zeitungs-Ausschnitte

BERLIN NO 43, Georgenkirchplatz 21.

Prospekte gratis!

Erste Referenzen!

Weltverein Jedem nützlich!

Keine Aufnahmegebühr. Prospekte u. Zeitung gegen Einsendung einer 20-Pf.-Marke franko von der **Centrale des Weltvereins, München, Auenstr. 64.**

Der „Bund für buddhistisches Leben“

(Sitz Halle)

heißt alle Freunde und Anhänger des Buddhismus als Mitglieder herzlich willkommen. Er hat den Zweck, unser Abendland mit der Schönheit und der hohen Ethik der buddhistischen **Moralphilosophie** bekannt zu machen und für die Beobachtung der 5 Silas (Ratschläge) durch Lehre und Beispiel zu wirken. Diese 5 buddhistischen Ratschläge sind: Nicht töten und zerstören, ein reines und keusches Leben führen, nur freiwillig Gegebenes nehmen und nicht stehlen, nicht lügen noch falsche Rede führen, ein nüchternes Leben führen. (Siehe Ethische Rundschau, Heft II/12.)

Das Organ der Gesellschaft ist die „**Zeitschrift für Buddhismus**“, welche 6 mal jährlich in starken Doppelheften zum Preise von Mk. 3,— für den Jahrgang erscheint. Mitglieder der Gesellschaft erhalten bei einem Mindestbeitrage von Mk. 3,— die Zeitschrift sowie Broschüren unberechnet.

Probehefte der Zeitschrift, Broschüren und kleinere buddhistische Bücher werden an Interessenten von der unterzeichneten Geschäftsstelle unberechnet und portofrei zugesandt, auch erteilt dieselbe bereitwilligst jede gewünschte Auskunft.

„Bund für buddhistisches Leben“

Geschäftsleitung:

Oskar Schloß, Trier a. d. M., Saarstraße 2.

Warum gerade Bilz-Stoffe?



Mitglieder der Gesellschaft z. F. d. Tier-
schützes u. v. B. erhalten vertragsgemäß
5-10% Nachlass (siehe die Notizen in den
Heften 1/3 und 6).

Haben Sie schon darüber nachgedacht? — Alleschaffen wir uns ein künstliches
Klima! durch die Kleidung! Die meisten verstehen das schlecht! Die
Stoffgewebe sind zu dicht, der Gasaustausch ungenügend!

Die Folge: **Störungen im Körperhaushalt.**

Tragen Sie die vorbildlichen **Bilz-Stoffe!** Sie sind dann davor bewahrt.
Bilz-Stoffe in ihrer Güte empfohlen von der Vertriebsstelle deutscher
Qualitätsarbeit (Dürrbund),

bestätigt als Musterware aus verbürgt reiner Schafwolle vom bekannten
Echtheitschemiker Dr. Kraus.

Sie sind nicht teurer, dabei haltbarer als gewöhnliche Stoffe.

Abteilung III. Porös-hygienische **„Sonnenwäsche“** (Pat. gesch.). Das vollkommenste nach dem
Prinzip der gewebten Unterkleidung. Elegante u. praktische Gebrauchswäsche für Herren, Damen u. Kinder.

Lesen Sie die wissenschaftliche Werbschrift „Hygiene und Mode“! Fordern Sie die neuesten Frühjahrs-
und Sommermuster! Alles unverbindlich und mit Rückporto vom alleinigen Fabrikanten

Deutsche hygienische Tuchindustrie Joh. Wilh. Busse, Nördlingen (Bayern) 10.

Bäckerei „Nordstern“

Inhaber: Gustav Müller.
Berlin SO 26.

Größte Auswahl
in

Reformbrotarten

8 Sorten im Preise von
12, 15 und 18 Pf. das Pfund.

Spezialität:

Brot aus vier Getreidearten.

Lausitzer Hausleinen.

Wäsche, aus diesem hergestellt, ist unübertroffen in
Haltbarkeit! — Verlangen Sie sofort Muster und Preise
von der

Handweber-Genossenschaft E. G. m. b. H.
Lindenrode Nr. 32, N.-L.

Diese empfiehlt auch ihre anderen mechanischen und
hausindustriellen Erzeugnisse, wie Baumwollstoffe,
Züchen, Inletts, Handtücher, Tischtücher, Scheuertücher,
Schürzen, Servierkleider, Taschentücher, Wischtücher,
Oberhemden, Beinkleider, Damenwäsche. **Spezial-**
anfertigung von vollständigen Aussteuern.
Viele lobende Anerkennungen. Gewissenhafte, saubere
Nährarbeiten. **Hauptpreisliste kostenfrei.** Um
Irrtümer zu vermeiden, bitten wir um genaue Anschrift.

Bechtel's Nektar alkoholfreie Naturmoste

Unvergorener, diätetischer Saft aus frischen
Trauben und Äpfeln. Unerreichte Qualität,
garantiert vollkommen naturrein. Von
ärztlichen Autoritäten mit bestem Erfolge angewandt
und empfohlen bei: Nerven-, Herz-, Fieber-,
Stoffwechselkrankheiten, Blutarmut und
Bleichsucht. Literatur und Preisliste gratis durch

Friedrich Bechtel,

Erste rheinische Kelterei für alkoholfreie Weine.

Bad Kreuznach Nr. 13

Hauptniederlage: Reformhaus Gesundheit
Steglitz-Berlin, Schloßstraße 89.

Reich an natürlichen Nährsalzen
ist

Dr. Lutze's

Gesundheits-Kaffee

von

Krause & Co.,

Nordhausen am Harz.

Durch seine hervorragenden Eigenschaften das
geeignetste Morgen- und Nachmittags-Getränk für
Gesunde und Kranke.

— Proben auf Wunsch gratis und franko. —

Unbedingt heute noch

sollten Sie meine neue **Frühjahrs- und Sommerkollektion von Platens porösen Stoffen** unverbindlich zur Ansicht einfordern. Aufklärungen über mein jetzt zur Einführung gelangendes

Prämierungssystem

durch das jeder meiner Kunden in den Besitz wertvoller Prämien gelangen kann, werden jeder Bemusterung beigelegt. Tausende von unverlangten, begeisterten Anerkennungen, 60 jährige Fabrikationserfahrungen, höchste Auszeichnungen und Ehrenpreise und vor allem die soliden Grundsätze meines Unternehmens bieten Ihnen die Sicherheit, daß Sie in Platens porösen Stoffen ein in jeder Beziehung erstklassiges Fabrikat erhalten. Mein Unternehmen ist die einzige konzessionierte Fabrik, die diese porösen Stoffe direkt an die Verbraucher liefert. ♡ ♡ Muster von **poröser Wäsche**, auch Stückware, und von **porösen Decken** sind unverbindlich zu erhalten.

Frdr. Hammer, Forst (Lausitz) 45

„Unsere Nahrungsmittel sollen Heilmittel und unser Heilmittel sollen Nahrungsmittel sein“. (Hippokrates, anerkannt grösste ärztliche Kapazität der Geschichte bis heute.)

Dauernde Gesundheit

wird nicht erlangt ohne Berücksichtigung einer der persönlichen Konstitution und Krankheit angepaßten Diät!

Die Heil-Diät

(Wegweiser zur Neugeburt an Leib, Seele und Geist) bringt nicht nur gediegene Original-Aufsätze, sondern gewährt den Abonnenten auch praktische Vorteile durch fortgesetzte schriftliche

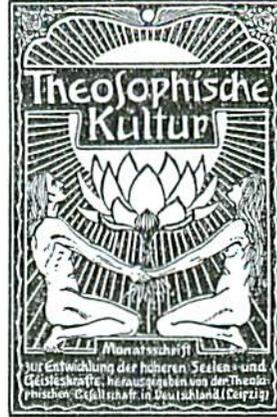
unentgeltl. diätetische Beratung

mit Aufstellung geeigneter Ernährungsweise je nach Krankheitsfall, Krankheitsverlauf, Konstitution, Alter usw., und Beantwortung von Anfragen im „Offenen Briefkasten“. (Auch Uebergangsdiet für Obstesser und Faster.) Preis vierteljährlich M. 1,25. Zahlungen auf Postscheckkonto 3937 München, od. direkt, auch in Marken.

Zweckmäßig geleitete Diätikuren bewähren sich bei Stoffwechselkrankheiten, Rheumatismus, Gicht, Neurasthenie, Blutarmut, Eiterung, Verschleimung, Magen- und Darmleiden, Atmungsbeschwerden, trägem Stuhl, Lungen-, Leber-, Nieren-, Herzleiden, Fettsucht, Häm., Hautkrankheiten, Geschlechtskrankheiten, Bandwurm usw. usw. Selbst Ungeheilte und mit sonstigen Krankheiten Behaftete dürfen noch hoffen!

„Die richtige Diät ist die Grundlage aller Heilkunst und so wie eine Pflanze im unrechten Boden trotz allen Sonnenscheins, aller Pflege und selbst bei Operationen krank bleibt, degeneriert und schliesslich abstirbt, so wird auch der Mensch trotz aller Heilbehandlung krank bleiben und vorzeitigem Tod verfallen, solange er nicht die für ihn richtige Diät einschlägt“. E. Drobber, bek. Diätlehrer.

Die „Theosophische Kultur“



Organ der Internationalen Theosophischen Verbrüderung, wurde zur Förderung des religiösen und socialen Friedens in der Welt gegründet, um der allgemeinen

Menschenverbrüderung in Staat, Gemeinde und Familie die Wege zu ebnen und den socialen Reformen an der Schwelle des neuen Zeitalters Kraft, Ziel und Richtung zu geben. Die „Theosophische Kultur“ wird von den Gebildeten aller Stände und Berufe gelesen. Sie klärt den Verstand, erbaut und vertieft das Gemüt und verkündet allen Menschen jene erhabene, mystische Weltanschauung, welche seit Urzeiten das gemeinsame Eigentum von Geheimorden gewesen ist.

Ein Probeabonnement eines halben Jahrganges zum Preise von 3,— M. wird Sie sehr befriedigen und zum ständigen Leser machen. Verlangen Sie einige Probehefte zur Durchsicht kostenlos vom Verlage der „Theosophischen Kultur“, Leipzig, Blumengasse 12, 1.

Die Freunde der Ethischen Rundschau werden geheten,

beim Einkaufen die Firmen zu bevorzugen, die ihre Waren in der E.R. anzeigen und stets zu bemerken, daß die Bestellung durch die Anzeigen in der E. R. veranlaßt worden ist.

F. KIEL'S

Fleisch-Ersatz

Proben: roh 20 Pf., genussfertig (Fleisch- oder Wurst-Ersatz) 40 Pf. gegen Marken postfrei. Ausführliche Druckschriften mit Gutachten, Analyse, Kochanweisungen. Verkaufsstellen-Angaben, sowie Kostprobe umsonst.

Allein - Hersteller:
F. KIEL,
Fleisch-Ersatz-Werk,
Oranienburg Nr. 45
i. d. Mark.

Gesunde
Kraft

Preisgekrönt:

Internationale Hygiene-Ausstellung Dresden 1911.